

# Heimatkunde von Beckenstedt

Von Pastor Schrader und  
Lehrer Gustav Wagenführ  
aus Beckenstedt

1928

---

Gebruckt in der Harzer Graphischen Kunstanstalt  
Wernigerode am Harz

# Heimatkunde von Beckenstedt

Von Pastor Schrader und  
Lehrer Gustav Wagenführ  
aus Beckenstedt

1928

---

Gedruckt in der Harzer Graphischen Kunstanstalt  
Wernigerode am Harz

## 1. Das Dorf.

### Seine Gründung

Das Dorf Beckenstedt gehört wahrscheinlich mit zu den ältesten Siedlungen am Nordrande des Harzes. Für Zeit und Art seiner Entstehung sind wir freilich eben auf diese Wahrscheinlichkeit angewiesen, da die in Betracht kommenden Geschichtsquellen genauere Angaben darüber nicht enthalten. Für ein hohes Alter des Dorfes würde es jedenfalls sprechen, wenn die in einer alten Schrift enthaltene Nachricht als zutreffend anzusehen ist, daß Karl der Große bei Beckenstedt einen Sieg über ein Heer der Sachsen errungen und zum Andenken daran eine Marienkapelle erbaut habe. Daß in alter Zeit eine Marienkapelle auf dem Clusberge bei Beckenstedt gestanden hat, ist Tatsache, und der Name des langgestreckten Hügels westlich vom Dorf „Saßberg“ = Sachsenberg, könnte zur Befestigung jener Nachricht dienen. Vielleicht, daß eben auf jenem Hügel die Sachsen ihr befestigtes Lager gehabt, oder sich sonst verschanzt hatten.

Nach anderer Ueberlieferung sollen mit Mönchen des Klosters Corwey, die tatsächlich diese Gegend zum Teil besiedelt haben, die Begründer Beckenstedts hierher gekommen sein. Jedoch fehlen für diese Annahme, die an sich auch glaubhaft wäre, beweiskräftige Anhaltspunkte. Endlich die Gründung des Dorfes auf einen thüringischen Heerführer zurückführen zu wollen und zwar eigentlich nur, weil die Endung „stedt“ thüringisch sein soll, ist ein Versuch mit geringer Wahrscheinlichkeit.

Auf eine genaue Bestimmung der Gründungszeit und Gründungsart des Dorfes muß daher leider verzichtet werden. Es bleibt darauf beschränkt zu sagen, daß Beckenstedt vielleicht schon zu Karls des Großen Zeit, also im 8. Jahrh. n. Chr. bestanden hat, spätestens im 9. Jahrh. n. Chr. entstanden ist.

### Sein Name.

Der Name des Dorfes läßt sich nach seinem Ursprung heute nicht mehr erforschen und seine Bedeutung läßt sich nicht mehr erklären. Weder der Name einer Person, wie anderswo, noch eine Ortsbezeichnung oder dergl. ist in seinem Stamm erkennbar. Auf die Endung ist kein allzu großer Wert zu legen, zumal sie ihre Schreibweise im Laufe der Zeit mehrfach geändert hat.

Bei seiner ersten urkundlichen Nennung im Jahre 1040 wird er geschrieben Bakenstidt. Im Jahre 1129 heißt er Bakenstidde. Im Jahre 1269 ist er umgeändert in Bakenstede. Von da an verschwindet das „a“ und an seine Stelle tritt ein „e“. Im Jahre 1298 findet sich die Form Beckenstede, im Jahre 1325 fehlt das zweite „t“, dort steht „Bekenstede“. 1486 wird der Name sonderbarer Weise „Bedekenstete“ geschrieben, 1490 dagegen wieder „Beckenstidde“. Dann kommt eine Periode, in der das „B“ am Anfang mit „F“ vertauscht wird, auch die Endungen verschieden sind: 1518 „Fekenstedi“, 1524 „Fekenstet“, 1528 „Fekenstidde“, 1543 sogar „Fegstti“, 1567 „Feckenstedt“ und 1597 „Fechtenstedt“.

Es wurde eben früher im Gegensatz zu heute, wo es auf jeden Buchstaben ankommt, mit der Schreibweise selbst der Orts- und Personennamen nicht so genau genommen. Von da an hat sich aber die Form „Beckenstedt“ fest eingebürgert und ist beständig geblieben. Beckenstedt ist übrigens, was nicht unerwähnt bleiben soll, der einzige Ort dieses Namens in ganz Deutschland.

## Seine Lage.

Beckenstedt lag früher günstig. Die wichtige alte Handelsstraße, die für die Nähe die Verbindung zwischen Goslar und Halberstadt herstellte, ging am Ort vorüber. Dadurch wurde derselbe unmittelbar in den Verkehr hineingezogen. Auch nach Wernigerode hatte der Ort wohl schon zeitig eine direkte Strecke, die heute noch danach den Namen „Stadtweg“ führt. Auch sonst hatte es wohl nach Norden zu mancherlei Verkehrsmöglichkeiten mit dem offenen Lande. Vielleicht ist diese Lage mit ein Grund gewesen, daß hier ein Herrengeschlecht seinen Sitz gründete. Und wiederum hat das Bestehen dieses Herren-sitzes ohne Zweifel Beckenstedt früh zu einer Bedeutung verholfen.

In neuerer Zeit hat sich die Lage Beckenstedts sehr zu seinen Ungunsten verändert. Ein großer Nachteil ist besonders, daß Beckenstedt nicht ohne eigene Schuld keine direkte Eisenbahnverbindung bekommen hat, obwohl in geringer Entfernung sowohl nördlich als südlich von ihm seinerzeit Eisenbahnlinien angelegt sind. Zwischen diesen beiden Bahnlinien liegen geblieben, hat es bisher auf irgend einen Anschluß vergeblich gewartet. Ein im Frühjahr 1914 fast fertig ausgearbeitetes Projekt einer Bahnstrecke Wasserleben—Wernigerode über Beckenstedt ist durch den Ausbruch des Weltkrieges nicht zur weiteren Ausführung gekommen. Durch eine vor etwa zwei Jahren eingerichtete Auto-Postlinie Wasserleben—Wernigerode ist wenigstens eine kleine Verkehrsverbesserung geschaffen.

## Seine Bevölkerung (Einwohnerzahl).

Die erste bestimmte Angabe einer Einwohnerzahl stammt aus dem 16. Jahrhundert. Auf einem alten Bogen, der nach dem auf ihm befindlichen Wasserzeichen, das mit Schriften und Akten des gräflichen und städtischen Archivs, insbesondere mit dem einer Verpachtungsurkunde Schmaßfeld und Beckenstedt betreffend vom 13. Juli 1579 genau übereinstimmt, aus demselben Jahre stammen muß, findet sich unter der Ueberschrift: „wie viel personen sich ihn den dorffschaften befinden“, folgende Angabe:

Beckenstedt 407, Wasserleben 583, Ilfenburg 292.

Zugleich werden auch unterschieden nach der Größe ihres Besitzes als 1. Ackerleute oder Vollspänner, 2. Halbspänner, 3. Hintersiedler oder Kärner bezw. Rothfassen die Zahlen der betreffenden Besitzer in den 3 Orten genannt.

Ackerleute: in Beckenstedt 7, in Wasserleben 20, in Ilfenburg —.

Halbspänner: in Beckenstedt 16, in Wasserleben 19, in Ilfenburg —.

Hintersiedler: in Beckenstedt 42, in Wasserleben 81, in Ilfenburg 50.

Im Jahre 1725 wurden gezählt: In Beckenstedt 19 Ackerleute, 50 Rothfassen, 24 Häuslinge, 519 Einwohner, 56 Hufen; in Wasserleben 28 Ackerleute, 74 Rothfassen, 14 Häuslinge, 630 Einwohner, 125 Hufen; in Ilfenburg 0 Ackerleute, 116 Rothfassen, 27 Häuslinge, 801 Einwohner, 4 Hufen.

Feuerstellen waren es im selben Jahr:

in Beckenstedt: 98, in Wasserleben: 130, in Ilfenburg: 163.

Die verhältnismäßig schnelle Entwicklung des Dorfes innerhalb von 300 Jahren ist aus den Einwohnerzahlen folgender Jahre erkennbar:

1579 1725 1750 1808 1817 1840 1885 1900 1910 1926

407 519 567 909 931 1132 1299 1346 1389 1458

Für die Bevölkerungsfunde wichtig sind außerdem Angaben über die früher hier ansässig gewesen und heute noch ansässigen Familien. Die

Namen lassen sich entnehmen den bis zum Jahre 1630 zurückreichenden Kirchenbüchern und dem „Beckenstedtisch Kirchenregister von Acker-, Haus-, Gras- und Geldzinsen, daraus man klärlich ersehen und Antwort geben kann, was der Kirchen S. Martini in Beckenstedt von Anno 1627 und nachfolgenden Jahren bisher an gedachten Zinsen bezahlt worden und auch noch zu bezahlen sei“, sowie aus Kirchenrechnungen, deren älteste aus dem Jahre 1627 stammt.

In dem genannten, von dem damaligen Pastor Heinrich Schrader angelegten „Beckenstedtisch Kirchenregister“ findet sich im Anhang folgendes Verzeichniss:

Namen der neulichsten Prediger in Beckenstedt:

1. Georgius Immenrod, Pastor in Beckenstedt, welchem Anno 1555 von S. Michaelis in ministerio folget:

2. Joannes Beidenrod, Pastor in Beckenstedt, der seines Dienstes entlassen wird Anno 1572, cui suadit:

3. Laurentius Künne, Halberstadensis, Pastor in Beckenstedt, welcher ins Predigtamt tritt Anno Christ. 1572 um S. Michaelis und stirbt Anno 1616.

4. Christianus Künne, Beckenstedensis, Pastor in Beckenstedt, welcher seinem Vater folgt im Amt Anno 1616, den 6. Oct. Er stirbt 1625 um Martini.

5. Henricus Schrader, Rethmariensis, Pastor in Beckenstedt, welcher dafelbst Prediger wird Anno 1627 in der Roggenernte. Die Einführung geschieht am 11. Sonntag nach Trin. Er stirbt in Wernigerode Anno 1683, d. 27. Jan. — kurz vor Lichtmeß.

6. Wolfgang Hieronymus. Willing wird H. Heinrich Schrader zur Hilfe gegeben anno 1677, d. 8. Nov., welchem er auch nachmals als Pastor folget. Er stirbt Anno 1685, den 6. Dezember. Ihm folgt:

7. Georg Bonna, Wasserlebensfis, Pastor in Beckenstedt, Anno 1686 d. 12. Febr. Er stirbt bei seiner Tochter in Sachswerfen Anno 1733, d. 19. 4.

8. Sebastian Jacobi, wird Herrn Georg Bona beigegeben Anno 1725, welcher ihm auch nach dessen Tode folgt, jedoch unter der Bedingung, daß ihm ein compastor zu Seiten gesetzt würde, welches auch geschieht.

9. Der erste compastor ist Christoph Hieronymus Stöcker aus Cöthen, wird eingeführt ohngefähr Anno 35, eb. Anno 37 weggerufen nach Ilfenburg.

10. Der zweite compastor war David Roeber aus Langeln bürtig, so 1746 seine Gemeinde verließ und sich aus der Grafschaft wegbegab.

Diesem folgte in demselben Jahr und Monat als compastor

11. Johannes Wilhelmus Richter aus Stadthagen in Schaumburg, eingeführt am 2. Sonntag nach Trin. 1746. Seine Anfangspredigt war am Fest Joh. d. Täufers. 1750 eb. am 13. Nov. wird er zum pastor ordinarius erklärt, nachdem H. Pastor Jacobi am 20. Oktober 1750 gestorben war; hier gewesen bis 1794.

12. Zunächst als Adjunkt 1793, danach Pastor Christian Karl Ferdinand Reichmann bis 1822 (gest. am 1. 3. 1822).

13. Dann Johann Gottlieb Jacobi aus Ilfenburg, dort wohl Schullehrer und Predigtamtsgehilfe, dann 1805 bis 1808 zweiter, und 1812—1822 erster Pastor, Pastor in Beckenstedt von 1822—1846.

14. Dann Heinrich Ernst Calmus, Pastor in Beckenstedt von 1846—1867.

15. Johannes Immanuel Schilling aus Wasserleben, 1839 Pastor in Altenrode. 1844 Pastor in Langeln, in Beckenstedt Pastor von 1867 bis 2. Nov. 1881.

16. Julius Emil Hugo Lehmann, Pastor in Beckenstedt von 1882 bis 30. März 1905.

Dasselbe „Beckenstedtische Kirchenregister“ führt aber auch die Kirchväter auf „und in welchem Jahre ein jeglicher der Kirche vorgestanden“. Diese Aufzählung beginnt sogar schon mit dem Jahre 1589 und weist für die ersten zehn Jahre folgende Namen auf: Claßen Immenrod, Stephan Schrader, Hans von Hof, Andreas Steinbrecher, Thomas Dickschut, Hans Vereigert, Hans Driver, Simon Abel, Georg Steinbrecher, Berthold Hoppen, Hinrich Delmann

Von sonst noch heute vorhandenen Familien werden in den ersten Jahrzehnten dieses ältesten Namensverzeichnisses genannt: Dietrich, Förster, Künne, Benecke, Wolmann. Andere hier aufgeführte Familien, wie Horning, Gelhaar, Lindemann, Myrrhen, Brandes, Huder u. a., sind mit der Zeit verschwunden.

Unter den zinspflichtigen im Jahre 1627 finden sich z. B. auch Meves, Bruns, Bartling, Meier.

Andere schon früh im Kirchenbuch genannte und heute noch sich findende Namen sind: Nordhausen, Feuerstade, Bormann, Ruhe, Kremling, Wagenführ, Jäger.

Die ersten hier gewesenen Schullehrer seit etwa 1640 sind: Blumenstengel, Lyra, Hotter, Lampe, Kefflin u. a.

Eine am 1. April 1926 gemachte Aufstellung weist für die Gegenwart folgende Familien in Beckenstedt auf:

Als einmal vorhanden:

Ahrens, Attig, Achtermann, Barnbeck, Bivour, Böttcher, Bock, Buch, Bindseil, Bote, Bruns, Bomeyer, Brüning, Dahle, Ehlert, Feuerstade, Funke, Fricke, Flemming, Fränzel, Fischer, Großhennig, Gottlieb, Grothe, Gent, Gelbe, Gens, von Hoff, Holland, Heise, Heyer, Heindorf, Kutscher, Krazin, Kamann, Kühne, Kalms, Knopf, Lindau, Luther, Lehmann, Lipps, Magimilian, Mehrhorn, Nordhausen, Pieper, Köhler, Rathke, Rinke, Riedel, Rose, Rühmann, Sallier, Seyffert, Steinbrecher, Schüke, Tennert, Vollbrecht, Wagner, Wilke, Wendt, Ziegler, Zollmann.

Als zweimal vorhanden:

Brauckmüller, Breustedt, Beckmeier, Bäncke, Breuste, Ebert, Graß, Hartmann, Hildebrand, Krebs, Kiepke, Kalmus, Mosebach, Oppermann, Pfannkuchen, Plettner, Rißau, Rosemann, Struß, Siebert, Tölle, Vollmer.

Als dreimal vorhanden: Kremling, Körber, Voss.

Als viermal vorhanden: Brandt, Gallum, Hasenbalg, Ibenthal, Lange, Niehoff, Meyer, Simon, Schmidt, Straßburger.

Als fünfmal vorhanden: Brasche, Künne, Sandau.

Als sechsmal vorhanden: Bormann, Diedrich, Donner, Hoffmeister, Luz, Keld, Schrader.

Als siebenmal vorhanden: Festerling, Heuer.

Als achtmal vorhanden: Jäger, Stagge, Wagenführ.

Als neunmal vorhanden: Brüser, Klaus, Springer.

Als zehnmal vorhanden: Eilers, Kramer.

Als dreizehnmal vorhanden: Förster, Kamme.

Den Namen Meves gibt es 22mal, den Namen Abel 33mal, den Namen Vollmann 39mal.

Es sind also vertreten:

64	Namen	1mal	in 64 Haushaltungen,
22	Namen	2mal	in 44 Haushaltungen,
3	Namen	3mal	in 9 Haushaltungen,
10	Namen	4mal	in 40 Haushaltungen,
3	Namen	5mal	in 15 Haushaltungen,
7	Namen	6mal	in 42 Haushaltungen,
2	Namen	7mal	in 14 Haushaltungen,
3	Namen	8mal	in 24 Haushaltungen,
3	Namen	9mal	in 27 Haushaltungen,
2	Namen	10mal	in 22 Haushaltungen,
2	Namen	13mal	in 26 Haushaltungen,
1	Name	22mal	in 22 Haushaltungen,
1	Name	33mal	in 33 Haushaltungen,
1	Name	39mal	in 39 Haushaltungen.

In Summa sind es also 124 verschiedene Namen, die sich auf 421 Haushaltungen verteilen. Die Zahl der Häuser ist 300, die Zahl der Einwohner 1458.

### Häuser und Gehöfte.

Künstlerische altertümliche Baulichkeiten hat das Dorf nicht aufzuweisen. Durchweg herrscht ein schlichter, dem Dorf angemessener Baustil. Meist sind es zweistöckige Fachwerkbauten. Erst neuerdings sind etliche massive Häuser entstanden, die etwas störend im Dorfbild wirken. Da hier noch keine fortlaufende Zählung der Häuser in den Straßen eingeführt ist, sondern jedesmal das neuerbaute Haus die nächste Hausnummer erhält, so läßt sich nach der Hausnummer ungefähr das Alter des Hauses bestimmen. Die ältesten Häuser zeichnen sich durch eine eigentümliche Bauart aus. Weil das Gelände, auf dem Beckenstedt steht, ursprünglich sehr sumpfig war, hat man ihnen vermutlich einmal, um Kellerräume zu schaffen, und dann, um die Feuchtigkeit möglichst von den Wohnräumen fernzuhalten, ein verhältnismäßig hohes Fundament gegeben. Von der großen, die ganze Tiefe des Hauses einnehmenden Diele führen an beiden Seiten in einem breiten Auftritt endigende Treppen zu den Stufen des Erdgeschosses und setzen sich vom Auftritt fort zum oberen Stockwerk. Diese Einrichtung findet sich noch im Wohnhaus der sogenannten Winkelschmiede, in demjenigen des „Freien-Hofes“ und dem des Wagenführers Gehöfts am Kirchplatz. Diese Häuser sind demnach wohl als die ältesten anzusprechen. Auch die kirchlichen Gebäude, das Küsterhaus mit der Kantors- und Organistenwohnung, sowie das Glöcknerhaus haben jedenfalls ein hohes Alter. Die Küsterei muß, da 1627 bereits das Schuldach gestiftet wird, spätestens Anfang des 17. Jahrhunderts erbaut sein. 1670 wird, da das alte jedenfalls im 30jährigen Kriege sehr gelitten hatte und baufällig geworden war, ein neues Schulhaus errichtet, zu dem die Herrschaft und die mit Waldbesitz ausgestatteten Gemeinden Wernigerode, Darlingerode, Gemeinde und Kloster Drübeck Lannenholz gestiftet haben. Dieses Schulhaus ist das jetzige beiden Schulklassen sind in den im Jahre 1900 errichteten Neubau verlegt, die Räume selbst den Wohnungen zugefügt. Im Jahre 1870 hat die Gemeinde auf einem ihr gehörigen, neben dem Gemeindebadhaus gelegenen, bisher un-

benuzten Platz noch ein Schulgebäude, enthaltend eine Schulklasse und eine Lehrerwohnung, erbaut. Etliche Hausinschriften weisen auch eine alte Jahreszahl auf. So die Hausinschrift am Tragbalken des Sattler Bollmannschen Hauses, welche lautet:

Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut. 1690.

oder die am zweitältesten Dorfkrüge, der jetzigen Jägerschen Gastwirtschaft „Zum blauen Stern“, deren Anfangszeilen leider vom Wetter zerstört und unleserlich geworden sind, des Wortlauts:

Vor Regen, Frost und Wind,  
ob ich gleich selbst ein Gast  
hier keine Stätte find.

Du nur, o treuer Gott  
mir dieses Haus bewahr,  
vor Wasser, Feuer und Wind,  
so steh' es ohn' Gefahr!

Erbaut im Jahre 1692.

Kurt Bruns. Dorothe Schlüters.

Doch ist zweifelhaft, ob die jetzigen Gebäude wirklich aus den genannten Jahren stammen.

Bezeichnend und die Armut der damaligen Zeit widerspiegelnd, ist eine dritte Inschrift des Cramerschen Hauses am „Frei-Wasser“:

Dieser Bau hat mich gebracht in Not.

Dafür hätt' ich können kaufen Brot.

An Gottes Segen ist alles gelegen.

N. B. 1812.

Die älteren Gehöfte sind nach niederländischer Weise so angelegt, daß sie ein abgeschlossenes Viereck bilden, das Bohnhaus gewöhnlich nur mit dem Giebel der Straße, mit der Hauptfront dagegen dem Wirtschaftshof zugekehrt, ihm gegenüber, seitlich durch die überdachte Torfahrt verbunden die große Scheune, oft schon an das Bohnhaus sich anschließend ein größeres und wohl an der freien Seite ein kleineres Stallgebäude. Etliche Gehöfte tragen noch die Namen alter Besitzer. So heißt noch heute das an das Pfarrgrundstück grenzende Gehöft der „Jürgen-Hof“, und der jetzige Inhaber, ein Bäckermeister, wird zum Unterschied von den andern der „Jürgen-Bäcker“ genannt. Wer aber dieser „Jürg“ oder „Georg“ gewesen ist, läßt sich nicht mehr erkunden. Auf dem Hofe stand übrigens bis vor etwa 20 Jahren das Pfarrwitwenhaus, das aber schon länger verkauft und in andern Besitz übergegangen war. Bei einem Scheunen-Neubau wurde es abgerissen.

Besondere Bedeutung hat seinerzeit auch der „Freie-Hof“ gehabt, dessen Name mit ehemals aus irgendwelchen Gründen erteilten Gerechtsamen zusammenhängt, früher eine der größten Wirtschaften des Dorfes, äußerlich noch heute ein stattliches Anwesen.

Ein dritter großer Hof aus alter Zeit ist der jetzige Gasthof „Zum Deutschen Hause“ von Friedrich Wagenführ. Sein eigentlicher Name ist „Rosenthals-Hof“ nach der Familie Rosenthal, die ihn lange besessen hat. Der erste Rosenthal, Johann Michael, ist im Jahre 1745 nach Beckenstedt gekommen als hochgräflicher Stolberg-Bernigerödischer Dekonomieverwalter und Pächter des hiesigen hochgräflichen Amtes. Er ist, nachdem er die Pachtung 32 Jahre innegehabt, im Jahre 1777 hier gestorben, und sein gleichnamiger Sohn ist an



seine Stelle getreten. Die letzte auf die Familie bezügliche Eintragung in den Kirchenbüchern ist der Tod von dessen zweiten Frau Sophie geb. Schmidt im Jahre 1810. Bald danach muß also die Familie von hier verzogen sein. Neben der Pachtung des Amtes hat sie offenbar bei irgend einer Gelegenheit den Ackerhof käuflich erworben und wohl auch dort gewohnt. Vielleicht haben aber die wirtschaftlichen Folgen der Franzosenzeit nach 1806/7 sie zur Aufgabe des Besitzes gezwungen.

Wir haben in den Akten außerdem noch die Namen verschiedener alter Höfe, die selbst mit der Zeit verschwunden sind, deren ehemalige Lage sich wenigstens nicht mehr mit Sicherheit feststellen läßt. So findet sich aus dem Jahre 1477 die Notiz, daß ein Hennig Ratsgabe hier drei Höfe besessen habe, von denen der eine der „Grashof“ hieß. Es muß wohl irgend welche Beziehung zu Wernigerode bestanden haben, da dieser Grashof später an das Schloßstrift in Wernigerode gefallen sein soll.

Bei einer anderen Gelegenheit wird gesagt, daß die von Bilas, seinerzeit Inhaber der Stapelburg, auch einiges im Anfang des 15. Jahrhunderts, hier besessen hätten. Einer der alten Höfe scheint „Dreckhoff“, ein anderer „Hermann Sijenhoff“ geheißen zu haben.

Inbezug auf den 1480 erwähnten „Cynsedelhoff“ wird man vielleicht nicht fehlgehen, wenn man ihn auf das jetzt Cramersche Gehöft am Plage verlegt. Dies Gehöft galt nach der Ueberlieferung als eins der ältesten, und die nähere Bezeichnung des Cynsedelhoff vor dem „Kerkowe“ würde zur Vertiklichkeit gut passen. Was es mit dem „Cynsedel“ für eine Bewandnis hat, bleibt leider unaufgeklärt.

Wenn ein anderer alter Hof, der „Tegethoff“ genannt wird, so liegt in dem Namen unverkennbar die Beziehung einer ihn von anderen Gehöften unterscheidenden Bauart. Das verwendete Material waren Ziegeln, die ihm vermutlich ein stattlicheres Aussehen verliehen haben. Wo er aber gestanden hat, wird nicht angegeben. Es könnte ja sein, daß es eben die spätere Winkelschmiede wäre. Aber außer deren offenbar hohem Alter und der nahen Lage bei der alten Burg und dem späteren Schloß hat diese Annahme keine Anhaltspunkte. Größere Beachtung verdient auch der ebenfalls nicht mehr vorhandene „Israels-Hoff“.

Der Name der Israels hat sich hier bis auf den heutigen Tag erhalten nicht im Zusammenhang mit einem bestimmten Hof, sondern in dem nach ihnen benannten Israelsberg und desgl. Israelsholz. Der Hof, auf dem die Familie gesessen hat, muß ein sehr alter Hof gewesen sein. Er wird schon Anfang des 16. Jahrhunderts erwähnt als ein Besitztum der Familie von der Helle. 1521 verkaufte ein Alschrin von der Helle zwei Morgen Land zwischen dem großen Teich und dem Saßberg gegen zwei andere Morgen an das Kloster zu Ilseburg. Der Hof war ursprünglich ein Lehngut. Nach dem Tode eines Hans von der Heide, der inzwischen Inhaber des Gutes gewesen war, im Jahre 1588 fiel das Lehn an die Herrschaft zurück. Es gehörten dazu vier Hufen Acker und vierzehn Morgen Gras oder Wiese. Von einem Israel, welcher unter Hans von der Heide den Hof länger bewirtschaftet hat, erhielt derselbe den Namen. Die Israels müssen auch nach dem Tode Hans von der Heide's noch auf dem Hof sitzen geblieben sein. Denn als Herr von Münchhausen, der vorübergehend das hiesige Tafelgut inne hatte, sich um das Lehnsgut, das ihm begehrenswert erschienen sein muß, bei der Herrschaft be-

warb, verhandelt er zunächst mit der Witwe des inzwischen auch gestorbenen Israel und kauft ihr die Gebäude ab. Nach längeren Verhandlungen mit dem Grafen Wolfgang Ernst erreicht Münchhausen im Jahre 1598 die Belehnung mit dem ganzen Freihof, „wie ihn zur Zeit die Israel zum Pfande“, heißt es in der Urkunde. Münchhausen beleih't aber schon nach zehn Jahren, also 1608 einen Daniel Lichtenbeck aus Elbingerode mit dem Lehnsgut zu Afterslehn. In Lichtenbecks Händen ist das Gut eine ganze Zeit geblieben. Die Lichtenbecks haben ihn nicht nur durch die schwere Zeit des Dreißigjährigen Krieges hindurch erhalten, sondern, was fast noch schweerr gewesen zu sein scheint, gegen Ansprüche der Familie Schneidewind, bei der Münchhausen stark verschuldet war, behauptet. 1634 und 1656 wird ihnen ihr Besitzrecht vom Grafen bestätigt. 1679 macht aber die Witwe des Eisenfaktors Herbert Lichtenbeck in Isenburg davon Anzeige, daß ihr Mann ohne Manneserben gestorben sei, und der Hof deshalb zurückfallen müsse. Sie verlangt jedoch vor der Zurückgabe Erstattung der Kosten, die ihres Mannes Großvater bei Uebernahme des Hofes, sowie für Ausbesserungen und auch für Ankauf einer wüsten, von ihm in einen Garten umgewandelten Kottstätte gehabt habe. Der damalige Amtsverwalter Bote zahlt dann auch die verlangte Summe und wird 1686 mit dem Hofe belehnt. Als Bote aber später sich einen anderen Ackerhof für 600 Rtlr. kauft, der als der „neue Hof“ freies Lehnsgut wird, verliert der Lichtenbeck'sche Hof seine Gerechtsame und wird in einen Acker- und Diensthof umgewandelt. Die Ueberlieferung bezeichnet den großen, früher Frieschen, zuletzt Fulsstischen Hof als den alten Israelshof. Möglich ist aber auch, daß der Israelshof auf dem Plage gestanden hat, auf dem jetzt die Amtschäferei sich befindet. Dadurch würde wenigstens die Zugehörigkeit eines völlig von ihm getrennten, mitten im Dorf gelegenen Hofes zum Amt erklärt. Vom Amtsverwalter Bote gekauft und später zu einem einfachen Acker- und Diensthof geworden, ist er eben als willkommene Erweiterung der etwas beschränkten Räumlichkeiten des Amtshofes für den Wirtschaftsbetrieb mit hinzugenommen.

Ist freilich die gelegentliche Erwähnung einer Beschwerde Lichtenbecks, darüber, daß die Beckenstedter im Dreißigjährigen Kriege von seinem Gehöft eine Durchfahrt nach der Küsterei gemacht hätten, geschichtlich glaubwürdig, dann muß die Annahme sowohl des Fulsstischen Hofes, als auch der Schäferei als ehemaligen Israelshof fallen gelassen werden. Dann muß es doch das jetzt noch „Freie Hof“ genannte Abelsche Gehöft sein, weil dessen Scheune nach der Küsterei zu ganz deutlich einen Torbogen erkennen läßt, zu einer s. Zt. gewesenen, später wieder vermauerten Durchfahrt gehörig. Der Hof muß dann freilich auch, nachdem er bloßer Diensthof geworden ist, seinen alten Namen behalten haben. Es ergibt sich allerdings daraus eine Schwierigkeit, den vom Amtsverwalter Bote gekauften anderen Ackerhof, der 1699 als der neue adlige Freihof erwähnt wird, irgendwo im Dorfe unterzubringen. Derselbe könnte sonst in dem jetzigen „Freien Hofe“ gesucht werden.

Israels hat es übrigens noch nach Aufgabe des Lehnsgutes hier gegeben. In den Jahren 1627—1651 wird wenigstens ein Heinrich Israel als Pächter von Kirchenland und Zahler von Graszins an die Kirche in den Registern aufgeführt. Wo er gewohnt hat, und was er gewesen ist, läßt sich nicht mehr bestimmen. Nach 1651 verliert sich der Name Israel.

Ein auch noch genannter alter Hof, der Hühnefeldsche, ist nichts anderes als der frühere Rosenthalsche. Er ist ursprünglich aus einem Lehen des Klosters Ilfenburg hervorgegangen, mit dem 1573 ein Simon Gleißenberg belehen wurde. Ein Hühnefeldscher Hof wird er 1656. In diesem Jahre beleihet Graf Ernst die Hühnefelds mit dem Hofe. Allem Anschein nach bekommen sie den Hof zum Ersatz für ihnen vom Kloster Ilfenburg verschrieben gewesene Ländereien und Wiesen, die in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges in andere Hände gelangt waren. Sie wollten dafür verzichten auf Ansprüche, die sie auf 20 Morgen am Martinsteiche und auf 15 zehntfreie Morgen im Klusfelde hatten. 1663 kaufte aber der Amtsverwalter Bote auch diesen Hof für 720 Taler. Damals gehörten dazu 4 Hufen und 12 Morgen. Die späteren Botes ließen den Lehnshof verfallen und mehrmals die gefetzte Frist zur Wiederherstellung verstreichen. Deshalb wurde ihnen 1746 das Lehnrecht aberkannt und ihre Ausweisung verfügt. Die Verhandlungen über die Abfindung der Botes und mit ihnen nahe verwandten Martinis zogen sich aber noch zehn Jahre hin. Endlich verglich man sich dahin, daß ihnen 1000 Taler Stammgelder und an den letzten Besitzer noch 100 Taler gezahlt wurden. Nachdem neu gebaut war, bekam den Hof der Amtsverwalter Rosenthal gegen Zahlung der Lehnsteuer in Höhe von 2400 Taler Manneslehn. Damals wurde der Hof zu 105 Morgen Acker und 8 Morgen Wiese gerechnet.

Von einem gewissen Alter und von einer gewissen Bedeutung ist auch das Gemeindebackhaus. Der große Waldbestand der früheren Zeit und der damit verbundene Holzreichtum scheint sehr schnell, jedenfalls durch Rodungen und Urbarmachung geschwunden zu sein. Schon im Anfang des 18. Jahrhunderts erhebt sich die Klage über teures Holz. Es läßt sich daher verstehen, daß für die sich bemerkbar machende Knappheit und fühlbar werdende Teuerung energisch Abhilfe gesucht wurde, und es war ein sehr verständiger Beschluß der Dorfväter, damit nicht so viele Ofen geheizt zu werden brauchten, einen Gemeindefeuer zu allgemeiner Benutzung zu erbauen. Dieser Beschluß wurde im Jahre 1723 ausgeführt. Das damals erbaute wird noch das heutige Gemeindebackhaus sein. Zunächst wurde der Betrieb so geordnet, daß ein des Backens Kundiger in das Haus gesetzt wurde, dem die Leute das zu Backende übergaben. Für das Backen hatte er das Recht, das Haus zu bewohnen. Später ist die Einrichtung dahin geändert, daß das Backhaus einem selbstständigen Bäcker für sein Geschäft verpachtet wurde. So ist es auch heute noch. Die Gemeinde als Besitzerin gibt das Gemeindebackhaus auf Zeit in Pacht und hat darin eine Einnahmequelle.

Auch das Pfarrgehöft kommt in Betracht. Die Angabe, daß im Jahre 1334 ein gewisser Dietrich von Zilly hier Pfarrer war, läßt darauf schließen, daß damals hier auch bereits eine Pfarre stand. Der während des Dreißigjährigen Krieges hierher gekommene Pfarrer Heinrich Schrader erwähnt das Vorhandensein einer „Bruderpfarre“ aus dem Jahre 1573 und berichtet von einem Pfarrbau im Jahre 1616. Wahrscheinlich haben diese alten Häuser auf demselben Platz gestanden, auf dem auch die jetzige Pfarre steht. Letztere ist im Jahre 1848 erbaut. Ursprünglich war auf dem Pfarrgehöft ein vollständiger Wirtschaftshof, da die Pfarre auch Landbesitz hat. In früherer Zeit haben die Pfarrer auch selbst gewirtschaftet. Zur Zeit des Pastor Schilling 1867—1881 wurde aber das große Scheunengebäude abgerissen und der Platz mit zum Pfarrgarten genommen. Von den alten Stallungen stehen noch zwei

kleine Stallgebäude, deren eines die Jahreszahl 1823 zeigt, und ein Waschhaus mit der Jahreszahl 1838. ?

Noch zwei Häuser bzw. Gehöfte sind eingehender zu behandeln, von denen jedes auch gewissermaßen seine Geschichte hat. Das ist die Mühle und der Krug. Gemeinsam ist beiden ihre ursprüngliche Zugehörigkeit zum Amt. Der Name „Amtsmühle“ hat sich bis heute im Volksmunde erhalten.

Die Amtsmahlmühle, die von jeher als ein wichtiges Zubehör des Amtes gegolten haben muß, hat ein ehrwürdiges Alter. Schon in den ältesten der bis 1507 zurückreichenden Amtsrechnungen wird die Mahlmühle erwähnt. Sie muß auch, weil es für die Beckenstedtschen und ebenfalls für die Langelschen Zwang war, alles Getreide hier mahlen zu lassen (daher auch Zwangsmühle genannt), eine gute Einnahmequelle gewesen sein. In den Streitigkeiten um den Besitz des Amtes im 17. Jahrhundert hat die Mühle als Wertobjekt immer eine Rolle gespielt. Wahrscheinlich um ihn für seine anderweitigen Ansprüche abzufinden, war 1627 Georg Schneidewind durch den Schöffen als Besitzer in die Mühle gesetzt. 1640 geht die Mühle in den Besitz seiner Witwe über, die das Fischereirecht, soweit sie dessen befugt war, an den Grafen Heinrich Ernst abgibt. Im Jahre 1658 hat eine Schneidewindsche Tochter, Barbara de Hags, die Mühle inne. Nach deren Tode stritten sich um die Mühle die Tochter eben dieser Barbara de Hags, die einen Schabern-dorf geheiratet hatte, und der Lippesche Rat Joh. Theopold zu Brasse, der die Tochter Jost Schneidewinds, des ältesten Sohnes von Johann Georg Schneide-wind, zur Frau hatte und deren Erbteil 2400 Rtlr. verlangte. Zuerst hatten die von Schaberndorf Glück. Sie erlangten eine Verschreibung vom Brandenburger Kurfürsten und ließen im Jahre 1666 die Mühle durch Landreiter von Halber-stadt und sechs Soldaten, die dabei die üblichen Gewalttaten verübten, gewalt-sam besetzen. Etlliche Jahre sind sie im Besitz derselben geblieben. Den un-ablässigen Bemühungen der andern Partei gelang es aber nach acht Jahren, die Anerkennung ihres Besitzrechtes durchzusetzen. Im Jahre 1674 wurde Theopold zu Brasse durch den Landreiter von Tangermünde in die Mühle eingesetzt.

Im Jahre 1710 traten dessen Erben die Mühle für 2000 Reichstaler an den Grafen Christian Ernst ab. Dieser wieder schließt mit dem Amtsverwalter Bote einen Vertrag, wonach er die Mühle mit 2000 Reichstaler einlösen, von 12 zu 12 Jahren nutzen und sie in baulichem Zustande erhalten soll. 1712 gibt Botes Schwiegersohn, Lic. Martini, noch 1000 Reichstaler und statt Mahl-zins 50 Rtlr. Erbenzins, um den Besitz zu befestigen. Infolgedessen hat es auch eines längeren Prozesses bedurft, bis die Mühle seitens der Herrschaft von den Martinis wieder eingelöst werden konnte. Im Jahre 1738 kam sie an das Amt zurück und ist bis etwa 1850, also noch über 100 Jahre, bei ihm geblieben. Dann aber wurde sie verkauft und ist in Privatbesitz übergegangen. Im Jahre 1884 brannte sie vollständig ab. Stattlicher als vorher aus dem Schutt wieder erstanden, gehört sie seitdem zu den größeren Mühlenbetrieben der Umgegend und kann mit ihrer immer mal wieder verbesserten inneren Einrichtung sich für ein der Neuzeit entsprechendes Werk ausgeben.

Zuletzt der Amtskrug oder die Schenke. Von altersher hatte die Herrschaft von ihm die Hebung, und hat auch immer darauf gehalten, daß ihre Gebühr ihr zuteil wurde. Doch scheinen die Einnahmen nicht gerade erhebliche gewesen zu sein. Es durfte nämlich nur an den hohen christlichen Festen fremdes Bier

aufgelegt werden. Für gewöhnlich gab es nur einheimisches, nämlich Wernigeröddisches Bier, das aber nicht sonderlich gewesen zu sein scheint. Es findet sich wenigstens unter anderem auch eine Beschwerde der Witwe des Achaz von Beltheim, f. Z. Amtsverwalters, darüber, daß sie mit ihren Gästen Bier zu trinken bekommen, das des Geldes nicht wert gewesen sei. Dafür, daß trotzdem die Herrschaft dies Besitzum nicht fahren lassen wollte, ist der Beweis die sofort angeordnete Rückgängigmachung eines Verkaufs des Kruges durch den Amtsverwalter Bote an einen Beckenstedter namens Abel im Jahre 1658. Auch auf die Verwaltung des Kruges legte die Herrschaft Wert. Zunächst hat sie selbst wohl dieselbe ihr geeignet scheinenden Personen übertragen. Seit dem Jahre 1674 aber bekommt die Gemeinde das Recht, den Krüger jedesmal zu wählen. Mit der Zeit sind dann auch die anderen Herrschaftsrechte am Krüge aufgegeben worden, er wurde der Gemeindefrug oder die Gemeindefchenke und wurde von ihr verpachtet.

Später wird, um durch Wettbewerb dafür zu sorgen, daß besseres Bier geschafft werde, ein zweiter Krug eingerichtet. Dieser legt sich zur Unterscheidung von dem ersten nach der damals auf gekommenen Sitte einen Wirtshauses zu. 1730 verzeichnet das Kirchenbuch einen „Sternkrüger“ mit Namen Arsmus Hartmann. Dieser zweite Krug ist das schon unter den alten Bauten erwähnte Gasthaus zum blauen Stern aus dem Jahre 1692, jetzt im Besitz von Karl Jäger. Zu der Zeit muß aber das Amt noch an der Verwaltung des alten Kruges beteiligt gewesen sein. Denn als 1743 die Anlage eines dritten Kruges beantragt wird, erhält der Antrag zwar die Genehmigung, aber mit der Bemerkung, das Amt habe dafür zu sorgen, daß ihm dadurch keine Einnahme entgehe. Die Stelle dieses dritten Kruges ist das jetzt Vormannsche Gehöft auf den Höfen gewesen. Er hat aber nicht lange bestanden, sondern ist 1772 bereits wieder eingezogen.

Außer diesen konfessionierten scheinen aber auch nichtkonfessionierte Herbergen hier gehalten worden zu sein. In den Zeiten der Kleinstaaterei und des hier lebhaft betriebenen Schmuggels war das wohl auch ein einträgliches Geschäft. Die mehrfach über solche private Unterkommen vom Krüger geführten Klagen veranlaßten die Bestimmung des Grafen, daß nur zwei Einwohner von Beckenstedt außer dem Krüger, und zwar nur während der Braunschweiger Messe und sonst, wenn im Krüge keine Unterkunft zu haben sei, beherbergen durften.

Im Besitz und Verwaltung der Gemeinde ist der alte Amtskrug geblieben bis Ende der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Dann hat ihn die Gemeinde verkauft. Zurzeit ist er im Besitz der von Hoffschens Familie.

### **Dorfstraßen und -plätze**

An den Straßenecken angebrachte Schilder mit Straßennamen gibt es auf dem Dorfe nicht. Es hat aber jede Straße ihren Namen. Freilich sind sie vielen unbekannt und daher nicht geläufig. Gebräuchlicher ist die genauere Bezeichnung eines Hauses mit der Hausnummer, als mit dem Straßennamen, bei der Zählung nicht nach der Reihenfolge, sondern nach der Bauzeit, übrigens für einen Fremden eine nur geringe Hilfe zur Auffindung des gesuchten Hauses. Aber die Straßennamen gehören ebenso zum Dorfbild wie zur Dorfgeschichte. Es steckt in jedem irgend ein charakteristisches Merkmal des Ortes, der Form oder besonderer Zusammenhänge. Vielfach ist dies Merkmal leicht erkennbar. Für Namen, wie Krugstraße, Schäferstraße, Hirtenstraße, Wasser-

straße, Amtsstraße, Angerstraße, Fleischergasse, auch Stadtstraße, Meßstraße, Grovenweg und ähnliche bedarf es keiner weiteren Erklärung. Auch Bezeichnungen wie: im Klustor, am Berge, am Plage, am Bache, im Winkel, auf den Höfen, hinter der Mühle, hinter dem Dorfe, auf dem Anger usw. sind für Enheimische ohne weiteres verständlich. Es gibt aber auch Namen, deren Ursprung und Sinn heute schwer erkenntlich geworden ist, z. B. am Friewater (Freiwasser, vielleicht mit dem Mühlenbetrieb zusammenhängend, da es bei zugestellter Mühle der Ablauf ist) oder Düwels-(Teufels)klippe, oder Sellricke oder Jahnstraße, Jordanstraße, Rabemundstraße. Für neuere Anbauten des Dorfes hat der Volksmund Benennungen erfunden, die nicht offiziell sein mögen, aber gang und gebe geworden sind. So heißt der Dorfteil jenseits des Rammelsbaches nach Osten zu „Camerun“ und der Teil jenseits des neuen Grabens nach Westen zu „im Mosethal“ von dem ersten dortigen Anbauer namens Mosebach.

An Plätzen hat das Dorf den Kirchplatz zu beiden Seiten der Kirche, auf der Nordseite bepflanzt als Anlage, auf der Südseite Spielplatz der Schulkinder, dann der Höfenplatz, bestehend aus zwei Teilen, dem kleinen und dem großen Höfenplatz; auf letzterem steht die 1870 gepflanzte Friedenslinde, und diese bildet nun den stattlichen Hintergrund zu dem von ihr errichteten schönen, monumentalen Denkmal für die im Weltkrieg gefallenen Söhne des Dorfes. Am Ostende des Dorfes liegt dann noch der Schützenanger, der Schützenbruderschaft gehörig, auf dem außer dem als Schützenstand dienenden Häuschen ein 1922 von der Schützenbruderschaft erbautes Schützenhaus steht.

#### Die Dorfflur

Die Beckenstedter Flur ist für ein so großes Dorf mit hauptsächlich Landwirtschaft betreibender Bevölkerung verhältnismäßig klein. Die Dorfflur selbst umfaßt nur 4350 Morgen. Es sind auch nur wenige Bauernhöfe, zu denen mehr als hundert Morgen Land gehört. Der größte Besitz sind ca. 150 Morgen. Daher auch der Landhunger der Beckenstedter Landwirte, die sich infolgedessen gezwungen sehen, Pachtland aus den Fluren der Nachbarorte bei allerdings zum Teil weiten Wegen mitinzunehmen. In der Dorfflur besitzt die Pfarre noch ca. 188 Morgen. Sie hat im Laufe der letzten Jahrzehnte etwa zwanzig Morgen zu Siedlungszwecken abgegeben. Der ganze „Camerun“ genannte Dorfteil ist auf ehemaligem Pfarrland aufgebaut. Ebenso haben die Grundstücke einer Reihe Häuser auf der linken Seite im sogenannten Klustor früher der Pfarre gehört. Der Landbesitz der Kirche beträgt 72 Morgen. Zum Kantorat gehören ca. 19 Morgen. Die dieselbe Morgenanzahl enthaltenden ehemaligen Organistenländereien sind bei der vollzogenen Trennung von Kirche und Schule an den Gesamtschulverband gefallen. Der ganze kirchliche, Kirchen-, Pfarr-, Kantorats- und Organistenland umfassende Grundbesitz stammt zum größten Teil her von Schenkungen und Stiftungen früherer Zeit, wie sich für eine Anzahl von Landstücken noch durch Urkunden nachweisen läßt. Ein Teil desselben ist später bei der Separation hinzugelegt. Die Fürstliche Domäne hat als zu ihr gehörig 1236 Morgen. Interessant sind die Namen der einzelnen Flurteile. Einige, wie der Israelsberg und die Tutenbreite, halten die Namen alter, einst hier eingeseßener Familien, die sie damals in Besitz hatten, fest. Andere: Unter der Klus, das große und das kleine Klusfeld sind, wie auch der Klusberg und das Klustor, genannt nach der Klause, die ehemals bei Beckenstedt gestanden hat, von der später noch die Rede sein wird.

Das Flurstück „Im Tiergarten“ bewahrt eine Erinnerung an das Geschlecht der Edelherren von Beckenstedt, die zu ihrer Zeit hier ihr Wildgehege hatten. Ähnlich ist es mit dem „Langelschen Bruch“ und dem „Romthurholz“, beides früheres Eigentum des Deutsch-Ritter-Ordens, der in Langeln seinen Sitz hatte. Das Langelsche Bruch gehört noch heute zu Langeln, während das Romthurholz jedenfalls durch Tausch oder Verkauf an Beckenstedt übergegangen ist. Der vierfach vorkommende Name „Maine: die Maine, die Dornenmaine, die dicke und die dünne Maine“ bezeichnet wohl sumpfiges Land. Das Beckenstedter Gebiet hat ja viel tief gelegenes Land und ist früher sehr sumpfig gewesen. Das „Wendefeld“, ein großer Plan zwischen dem Stadtwege und der Straße nach Schmaßfeld, ist eigentlich eine sogenannte Wüstung. Hier hat ehemals das wohl schon vor dem Dreißigjährigen Kriege eingegangene Dorf „Wenden“ gestanden. Angeblich soll dort mal beim Pflügen ein großer Schlüssel, wie ein Kirchenschlüssel, gefunden sein. Ähnlich klingende Flurnamen, wie „Das Altfeld“ und „Im neuen Felde“ und „Im mittleren Felde“ lassen sich einfach erklären. Auch „Der Gänsefamp“ und „Im Ruhlager“ bedürfen keiner weiteren Erklärung. Ähnlich ist es mit dem „Krebsbusch“, dem „Bornblet“, dem „Bornberg“, dem „Hackelanger“, dem „Großstudenholz“ u. a. Ob der „Sohren“ davon so genannt ist, daß dort nasse, saure Wiesen sind, ist fraglich. Schwer erklärlich für heute sind Namen, wie „Das Rote Kreuz“, „Auf den Hücheln“, „In der Krenge“, „Auf dem Stiege“, „In den Strucken“. Der „Märtenanger“ ebenso wie der große und kleine Märtensteich deuten hin auf früheres kirchliches Besitztum. Das Land und die Teiche sind so genannt nach der Dorfkirche, die dem heiligen Martin geweiht gewesen ist und deshalb St. Martini-Kirche heißt. Tatsächlich hat die Kirche auch im 18. Jahrhundert das Land und die Teiche an das Gräfliche Tafelgut abgetreten und dafür andere Ländereien vom Tafelgut eingetauscht.

Der Boden der Beckenstedter Flur ist durchschnittlich kaum mehr als mittelmäßig. Besserer Boden ist im „Tiergarten“ und in den an der Stapelburger Straße gelegenen Flurstücken. Aber je näher nach dem Gebirge zu, desto steiniger ist das Land. Der hiesige Landwirt muß es sich redlich fauer werden lassen, soll das Werk seiner Hände gedeihen.

#### **Außerhalb des Dorfes in der Dorfflur gelegene Gehöfte.**

Als ein außerhalb gelegenes Gehöft ist zuerst eine Delmühle zu nennen. Sie stand am großen Märtensteich. Die ältesten Erwähnungen von ihr stammen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Es gehörten zu ihr die dabeiliegenden Ländereien, und muß also ein landwirtschaftlicher Betrieb damit verbunden gewesen sein. Herkunft des Besitzes und Erbauung des Gehöfts läßt sich nicht mehr ermitteln. Gelesen hat dort lange Zeit eine Familie Dickhut. Von ihr hat die Mühle auch den Namen Dickhutmühle erhalten. Zuletzt wurde dort mehr Landwirtschaft getrieben, als Del gemahlen. Merkwürdigerweise lag der ganze Besitz mitten im Herrschaftlichen. Er kam unter dem letzten Besitzer in Verfall und mußte verkauft werden. Er wurde von der Gräflichen Herrschaft erworben. Sie setzte in das Haus zunächst einen Feldhüter. Als sich aber erwies, daß man den Bod zum Gärtner gemacht hatte, wurde der Posten aufgehoben. Die Gebäude sind dann abgebrochen und das brauchbare Material ist dazu verwendet, um auf dem Hofe der herrschaftlichen Schäferei im Dorfe ein Wohnhaus für Arbeiterfamilien und

Stallungen zu errichten. Noch ein draußen liegendes, allerdings jüngeres Gehöft war ein Ackerhof im „Neuen Felde“ nach Drübeck zu, den ein Landwirt Wagenführ im Jahre 1851 dort erbaut hat. Nach dessen Tode kam aber der Hof im Jahre 1888 schon wieder zum Verkauf. Seine Gebäude wurden dort abgebrochen, um im Dorfe selber als der Abelsche Hof im Klustor wieder zu erstehen.

Eine eingehendere Beschreibung verdient ein drittes, vor dem Dorfe gelegenes, noch heute vorhandenes Besitztum, das ein Viertelftündchen vom Dorfe entfernt mitten im Felde am Ufer der Ilse stattlich wie ein kleines Reich für sich daliegt, die „Grove-Mühle“.

Es ist eine uralte Industrie. Dort entstand im Jahre 1711 eine Papierfabrik. Vorher hatten auf dem Plage gräßliche Hütten, und zuletzt eine Messinghütte gestanden. Aus unbekannten Gründen war letztere eingegangen. Am 10. April 1711 verleiht die Gräfin Christiane, Mutter des Grafen Christian Ernst, durch einen auf dem Schlosse in Wernigerode vollzogenen Vertrag den alten Platz des herrschaftlichen Messingwerkes bei Bedenstedt mit dessen Wasserfall einem gewissen Johann Andreas Morich und dessen Ehefrau Anna Bergert erblich zum Behuf einer Papiermühle, sie auf seine Kosten zu erbauen, zu nutzen und zu gebrauchen. Morich scheint aus Ilsenburg gebürtig gewesen zu sein, wo eine Familie Morich schon 1503 sich nachweisen läßt, und zwar ist sie als Inhaberin eines in der unmittelbaren Nähe der Bedenstedter Papiermühle gelegenen Wiesenplanes deren Grenznachbar gewesen. Dadurch vielleicht mit den Verhältnissen bekannt, ist Morich möglicherweise auf den Gedanken gekommen, die günstige Gelegenheit eines billigen Ankaufs der verlassenen Messinghütte zu benutzen und dort eine Papiermühle anzulegen. Unter Benützung der alten Gebäude oder des Materials ließen sich vermutlich die erforderlichen Räume für einen einfachen Betrieb ohne große Unkosten herstellen. Der Betrieb muß aber doch nicht so gut gegangen sein, wie Morich es sich gedacht hatte, denn schon nach vier Jahren hat er seine junge Gründung wieder veräußert. Im Jahre 1715 ging die Papiermühle in die Hände der Familie über, deren Namen sie noch heute trägt, die sie auch mehr als 1½ Jahrhundert in Besitz gehabt hat, der Familie Grove. Der mit dem damaligen Käufer Johann Kaspar Grove abgeschlossene, vom Grafen Christian Ernst unterschriebene Erbzinnsbrief ist datiert vom 30. April 1715. Grove hatte danach 70 Rtlr. Geld zu zahlen und 3 Ries des besten auf der Mühle herzustellendes Papiers an das Amt Wernigerode zu liefern. Der Fischfang, auch im Mühlengraben, bleibt der Herrschaft vorbehalten.

Grove stammt aus Wernigerode. Dort war die Papiermacherkunst trotz erst aus gesundheitlichen Gründen von der Bürgerschaft erhobenen Widerspruchs sehr in Gang gekommen. Wir finden dort schon 1662 einen Thomas Grobbe in diesem Gewerbe beschäftigt. Es kann sein, daß der 1676 in Wernigerode geborene Johann Kaspar Grove oder Grove dessen direkter Nachkomme war. Seine Mutter war eine Margarethe Keferstein, gehörte also einer der bekannteren und wohlhabenderen alten Wernigeröder Familien an. Die Beziehungen, welche Johann Kaspar Grove durch diese Verwandtschaft mit anderen angesehenen Familien der Stadt, z. B. dem Buchdrucker Struck hatte, find ihm wohl für sein Unternehmen zugut gekommen.

Johann Kaspar Grove war im Gegensatz zu Morich ein Fachmann und, wenn er auch, wie es in dem Erbzinnsbrief ausdrücklich heißt, des Schreibens



unerfahren war, das Handwerk selbst hat er offenbar um so besser verstanden. Er hat sich nach dem Kauf verheiratet mit einer Frau namens Marquart, die, obwohl nicht aus Beckenstedt stammend, aus ihren zahlreichen Bevatterschaften zu schließen, mit den Beckenstedter Familien sehr bekannt und befreundet gewesen sein muß.

Der Betrieb hatte die einfache Maschinerie, wie sie in den damaligen Papiermühlen üblich war. Für die solide Anlage ist der Umstand, daß die innere Einrichtung in ihren Hauptteilen, solange die Papiermühle bestand, erhalten geblieben ist, der Beweis. Es gehörte nicht sehr viel Kunst zur Herstellung des Papiers. Auch waren nur wenig Arbeitskräfte erforderlich. Johann Caspar Grove verstand es, Schwung in sein Geschäft zu bringen. Er war ein fleißiger, strebsamer Mann, und seine Frau muß eine tüchtige Hausfrau gewesen sein. Uebrigens war aus den schon damals vorhandenen Scheunen und Stallungen zu schließen, neben der Papiermacherei gleichzeitig Landwirtschaft seine Erwerbsquelle. Eigener Landbesitz wird freilich außer vier Gärten, zwei größeren und zwei kleineren, noch nicht erwähnt.

Von seinen drei Söhnen starb der älteste schon nach wenigen Wochen. Auch scheint er seine erste Frau bald verloren und sich zum zweiten Male verheiratet zu haben. Er selbst, der in den 30 Jahren seinen Betrieb erfreulich in die Höhe gebracht und sich in weiten Kreisen Ansehen erworben hatte, starb am 18. März 1745.

Ihm folgt nicht der ältere Sohn, der bei seiner Verheiratung mit Dorothee Elisabeth Abel im Oktober 1745 als Papiermacher in Abberode bezeichnet, anderswo Stellung gefunden haben wird. Das Erbe geht vielmehr an den jüngeren Sohn Siegmund Emanuel über. Für den beim Tode des Vaters noch minderjährigen hat zunächst die Mutter den Betrieb weiter geleitet. Sie übergibt aber das ganze Anwesen mit Zustimmung des älteren Sohnes Mstr. Christian Christoph am 8. September 1753 in einem gemeinsam abgeschlossenen Erbsonderungsverkauf dem inzwischen mündig gewordenen jüngeren Sohn. In dem Kontrakt sind auch zum Teil von Frau Grove nach dem Tode ihres Mannes erworbene Ackerstücke verzeichnet, und zwar 20 Morgen Acker beim großen Martinsteiche,  $\frac{1}{2}$  Morgen Wiesenwuchs „bei den Schlacken“ und zwei Morgen Acker im Triftfeld. Das Kaufgeld für die Papiermühle nebst Zubehör betrug damals 1800 Rtlr. Siegmund Emanuel hat noch mehrere Acker und Wiesenstücke hinzugekauft, so daß sein Besitztum nachgerade ein ganz ansehnliches geworden ist. Unter ihm hat überhaupt das Haus Grove einen großen Aufschwung erlebt.

Er hatte eine ganze stattliche Kinderchar. Es waren ihrer 8, 4 Söhne und 4 Töchter. Von den Söhnen starb einer, nur wenig Wochen und einer nur wenig Jahre alt. Und auch der älteste, Johann Emanuel, starb noch verhältnismäßig jung zu Lebzeiten des Vaters als Papiermacher in Derenburg. Die 4 Töchter haben sich sämtlich verheiratet, die älteste mit dem Papiermacher Manders, die zweite mit dem Kaufmann Krumhaar in Wernigerode, die dritte mit dem Kantor Krieg in Langeln, die vierte mit dem Papiermacher Stahl in Goslar. Es läßt sich denken, daß diese Verbindungen ein reges, mannigfaltig bewegtes Leben auf der Grovemühle zur Folge hatten. Dem ganzen stand Siegmund Emanuel als würdiges Oberhaupt der Familie tatkräftig vor. Aber nicht nur gesellschaftlich ist seine Zeit für damals ausgezeichnet, sondern auch in anderer Beziehung.

Gerade damals breitete sich die neue, Pietismus genannte religiöse Bewegung überall in den Ortschaften aus, jene zu dem bisher herrschenden immer öder gewordenen Nationalismus innige persönliche Frömmigkeit. Der Pietismus hatte in Wernigerode auch Eingang gefunden und wurde namentlich vom Grafenhanse, das ihm sehr zugetan war, in hohem Maße gefördert. Seine Einführung geschah freilich in den einzelnen Ortschaften unter oft erbitterten Kämpfen. „Pietist“ war in dem Munde des anders Gesinnten ein Schimpfwort, ähnlich, wie heute etwa „Mucker“ gebraucht wird. Der derzeitige Pastor Richter in Bedenstedt war ein eifriger Anhänger der neuen Richtung. Durch ihn scheint auch Siegmund Emanuel dafür gewonnen zu sein. Die Pietisten suchten ihre Erbauung in besonderen Zusammenkünften, Konventikel genannt, die sie hin und her in den Häusern hielten. Da ist die Mühle, die in ihrer Abgelegenheit und Abgeschlossenheit Sicherheit vor Störungen bot, oft der Ort gewesen, wo die Frommen zusammenkamen. Sie hatte auch genügend Räumlichkeit dazu. Es läßt sich aus dieser religiösen Einstellung ein Rückschluß auf den Geist des Hauses machen, vor dem wir entschieden Achtung haben müssen. Es sind auch sicherlich von da gute Einflüsse ausgegangen, und der Name „Grove“ hat um deswillen bei allen Gutgesinnten einen guten Klang gehabt.

Noch andere Verdienste hat Siegmund Emanuel. Von ihm haben nämlich die Baulichkeiten der Mühle das stattliche Aussehen erhalten, das sie noch heute zeigen. In Wirklichkeit ist ja das Hauptgebäude aus mehreren Gebäuden zusammengesetzt, die erst durch allerlei Umbauten oder durch Ueberbauen zu einem Ganzen vereinigt wurden. Wer schon einmal in dem Haus herumgegangen ist und sich umgesehen hat, wird sich gewundert haben über alle Stufen und Treppen, Gänge und Winkel, die sich da finden. Man muß schon mit der Einrichtung vertraut sein, wenn man sich nicht einfach verirren will. Selbst noch von der alten Messinghütte her finden sich anscheinend im Mauerwerk Ueberreste, ebenso Spuren von nachträglichen Veränderungen je nach Bedarf, überhaupt ein Gemisch von allerlei Bauarten. Siegmund Emanuel faßte den ganzen Komplex zusammen in einer schönen Hausfront, wobei das Gebäude noch durch einen Vorbau erweitert wurde. Er setzte über die Eingangstür die Zahl 1791 als das Jahr des fertig gewordenen Baues. Dazu brachte er als besonderen Schmuck ein Wappen an, das er sich selbst ausgedacht hatte. Es enthält das Wasserzeichen seines Fabrikats, nämlich 3 Kronen in einem schlichten, ovalen Schild, und dieses Schild wird überragt von einem bei den Papiermachern sehr beliebten Sinnbild, einer Blumenvase, die nach Stellung und Gestalt wie die Helmzier des Wappens wirken soll. Aus der Vase erheben sich drei Zweige mit je einer Rosenblüte am Ende. Endlich fehlt auch nicht das an beiden Seiten herablappende Helmtuch. Auch das Auszüglerhaus rechts der Einfahrt hat sich Siegmund Emanuel als sein späteres Altenteil erbaut. Daß das Geschäft unter seiner umsichtigen Leitung in Blüte stand, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Das Unternehmen hatte sich zu einem der bedeutendsten in der Umgegend entwickelt. Unter Siegmund Emanuel erreichte es seinen Höhepunkt. Ein Beweis dafür ist der Wert des Besitzes, der bei der Uebergabe an seinen jüngsten Sohn, Johann Christian Siegmund, im Jahre 1795 angenommen wurde. Der Kaufpreis wurde auf 3000 Rtlr. festgesetzt. Dabei war nicht eingerechnet, was Siegmund Emanuel sich noch für seine Ruhezeit vorbehielt, und das war nicht

wenig. Am 21. Februar 1801 ist Siegmund Emanuel, der am 11. Juni 1799 seine Gattin verloren hatte, im Alter von 71 Jahren gestorben.

Sein Sohn hat sowohl das geistige Erbe seines Vaters als auch das andere Erbe gewahrt und in Ehren gehalten. Er hat aber sehr schwere Zeiten gehabt. Damals war es doch, daß Preußen im Kriege mit Napoleon unterlag, und unser Vaterland ähnlich so unglücklich war und so ausgesogen wurde, wie wir es uns nach dem leider verlorenen Weltkriege gefallen lassen müssen. Es gereicht aber Johann Christian Siegmund zu nicht geringem Ruhme, daß er zu den einzelnen Männern gehörte, die ihr Vaterland nicht verleugneten. Er hat sich wegen seiner nicht verhehlten Gesinnung zeitweise vor den Franzosen verbergen, ja auch vor ihnen fliehen müssen. Wie sehr er auch ein Herz hatte für die Not um ihn her, hat er dadurch bewiesen, daß er, trotzdem er sicherlich selber unter den traurigen Verhältnissen sehr gelitten hatte und schwerlich noch der reich begüterte Besitzer war, eine Stiftung von 100 Rtlr. zum Besten der kirchlichen Armentasse gemacht hat.

Die Folgen der traurigen Franzosenzeit, aber auch der großen Opfer, die in den Freiheitskriegen für Preußens Erhebung gebracht werden mußten, wirkten sich unter Siegmund Emanuels Sohn und Nachfolger Johann Christian merklich aus. Es begann ein langsamer Niedergang des Betriebes. Im bescheidenen Umfang hat er sich noch in der folgenden Generation aufrecht erhalten. Es war aber kein rechter Zug mehr dahinter. Der letzte Grove hatte auch kein rechtes Interesse mehr an seinem Besitz. Er hielt sich vielfach außerhalb, meist in Braunschweig, auf. Auch ein gewisser Riemschneider, in dessen Hände die Mühle überging, machte es nicht besser. Zuletzt hatte sie etliche Jahre ein Papiermacher Reuß und danach ein Magdeburger Kaufmann Hohn in Besitz. Unter ihnen wurde nur noch Löschpapier hergestellt, das hauptsächlich durch Geschäftsverbindungen in Amerika Absatz fand.

Erst im Jahre 1914 kam in die alten Räume neues Leben, allerdings nicht durch Wiederhochbringen der früheren Industrie, sondern auf ganz andere Art. Der bekannte Schulreformer Herr Dr. Liez, der 1905 sein erstes Landwaisenheim bei Ilseburg gegründet hatte, erwarb das ganze Grundstück und richtete dort das erste Landwaisenheim ein nach seinen Grundsätzen. Jetzt tummelt sich dort fröhliche, aus ungesunden Wohn- und Familienverhältnissen und in die Freiheit und Gesundheit des Landlebens hinein versetzte Jugend. Die alte Wasserkunst ist das Elektrizitätswerk des Heims geworden. Praktische Schul- und Geschäftsräume, helle, freundliche Zimmer und Wohnungen enthält das Hauptgebäude und der Seitenflügel. Das Nebenhaus ist Lehrerhaus. Aber trotz aller ganz gewiß erfreulichen Veränderung bleibt die Besichtigung im Volksmunde die Grovemühle.

### Die alte Wasserburg.

Unter Burgen stellen wir uns für gewöhnlich auf Bergeshöhen errichtete Bollwerke vor, die durch ihre erhöhte Lage und Unzugänglichkeit ihren Bewohnern einen natürlichen Schutz boten. Von den Vorbergen des Harzes trägt manch einer noch eine Burgruine als Denkmal längst vergangener Tage. Als beliebte Ausflugsorte sind sie den Harzwanderern, die gern die Berge besteigen, um die ehrwürdigen Reste alter Zeit zu bestaunen und von dort Umschau zu halten, wohl bekannt. Dagegen mögen Wasserburgen der Mehrzahl unbekannter sein. Unten im Tal auf sumpfiger Niederung, auch wohl tief

drinnen im Waldesdickicht angelegt, haben sie selbst in ihrer Blütezeit ein viel verborgeneres Dasein geführt als ihre weithin sichtbaren lustigen Brüder, und ihre Spuren sind aus begreiflichen Gründen weit eher und völliger verschwunden. Auch ist die Zahl der Wasserburgen, da die Bedingungen zu ihrer Anlage nicht oft zu finden waren, verhältnismäßig gering gewesen. Um so interessanter ist es, eine Wasserburg kennen zu lernen, die als Sitz eines namhaften und vornehmen Geschlechts zu ihrer Zeit eine ziemlich große Bedeutung gehabt haben muß. Es ist die Wasserburg der Edelherrn von Beckenstedt. Sie lag etwa fünf Kilometer landeinwärts von Ilsenburg in dem sumpfigen Gelände, das die aus den Bergtälern heraustretenden Bäche bei dem schwächer werdenden Gefälle ihres Laufs gebildet hatten. Damals zog sich der dichte Urwald noch weit in die Ebene hinein und bot in seinen dunklen Gründen ausgezeichnete Schlupfwinkel und Verstecke. Zwischen zwei gabelnden Armen der Ilse, welche gleichsam natürliche Festungsgräben bildeten, war die Wasserburg hineingebaut, außerdem geschützt durch einen breiten Gürtel unwegsamen Sumpfes, sowie durch natürliche und künstliche Hecken und Verhaue. Nur nach Norden war ein freier Durchblick in die Ebene hinaus, in der die Wiesen und wenigen dürrig bebauten Acker lagen. Sehr groß kann der Umfang der Burg nicht gewesen sein. Das gestatteten die beschränkten Raumverhältnisse nicht. Aber sie muß doch ganz stattliche und vor allem feste Bauten gehabt haben. Aus den wenigen vorhandenen Notizen läßt sich schließen, daß die aus Quadersteinen aufgeführte Ringmauer nur ein einziges Tor in dem nach Norden gelegenen Teil hatte. Im Innern des Hofes, zu beiden Seiten des Tores, sich an die Mauer anlehnend, standen die Wirtschaftsgebäude und Ställe. Geradeaus aber, mitten auf dem Burghofe, erhob sich das Herrenhaus, und dicht neben ihm befand sich der Bergfried, ein mächtiger aus Rogenstein erbauter, mehrstöckiger, runder Turm, die letzte Zuflucht bei etwaigen Belagerungen und Stürmen.

Wann die Burg erbaut ist, läßt sich genauer nicht mehr feststellen, Vermutungen führen auf das Ende des 10. oder den Anfang des 11. Jahrhunderts. Ihr Erbauer war jedenfalls ein Geschlecht, das sich die Edelherrn von Beckenstedt nannte. Leider liegt auch über die Herkunft dieses Geschlechts ein nicht aufzuklärendes Dunkel. Ziemlich große Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, daß die Stammherrn dieses Geschlechts zu den Königsmännern der ehemaligen Ilsenburger Königsburg gehört haben und, weil sie bei der Umwandlung der Königsburg in ein Kloster 1018 dort ihre Stellung verloren, sich zur Uebersiedlung nach Beckenstedt genötigt sahen. Sie hätten dann eben durch die Erbauung der Wasserburg sich einen neuen Sitz geschaffen. Manches spricht freilich auch dafür, daß sie schon vorher hier gesessen und vielleicht in irgend einer Beziehung zur Ilsenburger Königsburg gestanden haben. Aus dem Namen der Hauptvertreter des Geschlechts „Walo“ hat man einen ursprünglichen Zusammenhang mit dem Kloster Corvey herstellen wollen und dann ihre Niederlassung in die Zeit der Besiedelung der Harzvorlande durch die Corveyer Mönche verlegt. Wie dem aber auch sei, fest steht, daß die Edelherrn ein verhältnismäßig großes Ansehen genossen haben müssen. Das ist schon daraus zu schließen, daß ihnen die Aussicht über den königlichen Bannforst im Harzgau übertragen war. Ohne Zweifel haben sie zu ihrer Zeit zu den vornehmen und begütertesten Geschlechtern in der ganzen Gegend gehört. Ihre Geschichte ist freilich nur kurz und knapp. Sie beschränkt sich auf wenige

Angaben von Namen und Daten. Wir kennen von den eigentlichen Burg-herren nur die beiden letzten männlichen Glieder des Geschlechts. Beide tragen den Namen Walo. Die Nachrichten über diese Walos verdanken wir dem sächsischen Annalisten. Bei ihm findet sich z. B. die Angabe, daß Pfalzgraf Friedrich der Jüngere von Sommerschenburg das dem Walo von Beckenstedt gehörige Schloß Derenburg zerstört habe, weil es seiner Grafschaft gar zu hinderlich gewesen sei. Dabei erwähnt er, dieser Walo, habe einen gleichnamigen Vater gehabt, der in früheren Jahren eines gewaltsamen Todes gestorben sei. Als Mutter des jüngeren Walo gibt er Frideruna, die Schwester Ludwigs von Wippra an. Ferner erfahren wir von ihm, daß Walo der Jüngere als Gemahlin Gisela, die Tochter des Grafen Dietrichs von Ammensleben gehabt habe, und dieses beiden Ehegatten einziges Kind nach seiner Großmutter Frideruna genannt, die Gemahlin Bernhard I., des Bizedominus von Hilbesheim und Graf von Wassel, geworden sei. Zuletzt erwähnt der Annalist, daß der jüngere Walo unfern der Bode im Harz von Werner von Beltheim als Schwertmage eines von Walo schwergekränkten Angehörigen oder Verwandten in Blutrache erschlagen worden wäre. Walo habe nämlich um das Jahr 1126 seine Gemahlin Gisela verstoßen und sich mit Agnes, der Witwe des Pfalzgrafen Friedrich von Putelendorf, verlobt.

Außer dem Bericht des sächsischen Annalisten sind noch fünf Urkunden vorhanden, in denen Walo erwähnt wird.

1. Am 11. August 1112 wird Walo in der Urkunde des Bischofs Reinhardt von Halberstadt als Zeuge aufgeführt.

2. Am 4. Mai 1114 muß Walo einen Verkauf an das Kloster Isenburg bekräftigen.

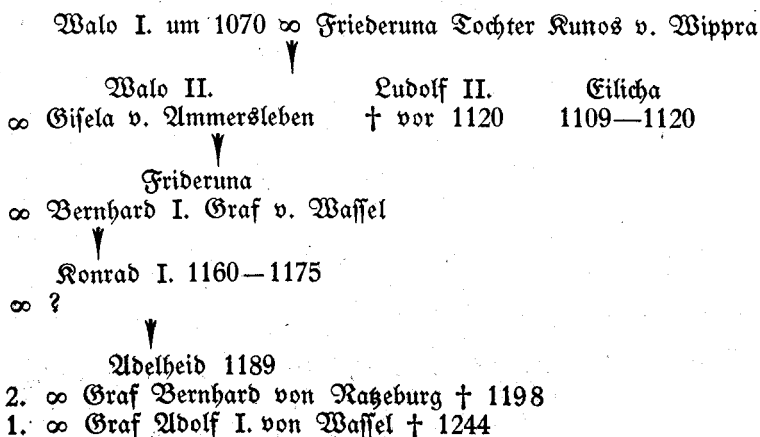
3. 1120 genehmigt Walo ein Vermächtnis.

4. 1123 ist Walo Zeuge eines Tausches.

5. 1124 ist Walo Zeuge beim Verkauf des Klosters Hunsburg.

Walo II. scheint noch einen Bruder gehabt zu haben, Rudolf, der Domprobst in Halberstadt war, und schon 1120 gestorben ist, und eine Schwester Elischa, von der wir aber weiter nichts wissen.

So läßt sich etwa folgender Stammbaum der Edelherren von Beckenstedt zusammenstellen:



Daß die Edelherren von Beckenstedt zum gehobeneren Adel gehört haben, beweisen ihre verwandtschaftlichen Verbindungen. Sie waren offenbar Grafen ebenbürtig. Sonst hätte z. B. Graf Ludwig I. von Wippra die Vermählung Walos I. mit seiner Schwester Frideruna nicht zugegeben. Bei wichtigen Angelegenheiten werden infolge ihres Ansehens die Edelherren vielfach zugezogen. Daß sie mit der Aufsicht über den königl. Bannforst im Harzgau betraut waren, läßt ebenfalls einen Rückschluß auf ihre Einschätzung zu. Vertreter der königlichen Hoheitsrechte zu sein, war immerhin ein Ehrenposten dazu ausgesuchter Personen. Ein anderes Amt, das sie inne hatten, war an sich gleichfalls ehrenvoll, nämlich das der Schutzbögte des Klosters Ilseburg. Aber dies Amt scheinen sie nicht gerade sehr ehrenhaft ausgeübt zu haben. Sie hielten es damit, wie viele andere ihresgleichen damals auch, indem sie sich kein Gewissen daraus machten, auf Kosten und zum Schaden des Klosters sich bei günstiger Gelegenheit zu bereichern. Wehren konnten sich die Klöster gegen solche gewaltsamen Uebergriffe der Herren für gewöhnlich nicht. Wir hören sie aber immer wieder bewegliche Klage führen über ihnen widerfahrene Ungerechtigkeiten und oft empfindliche Schädigungen. So beklagt sich z. B. das Kloster Ilseburg bei den Gerichten darüber, daß die Edelherren von Beckenstedt ihm die Rinderherde weggetrieben und fortgenommen hätten. Oder in einer Urkunde aus dem Jahre 1087 spricht Bischof Burghard von Halberstadt es offen aus, daß der Verfall des ältesten Klosters durch die gewaltsame Frechheit derer, die Bögte und Unterbögte hießen, sowohl in der klösterlichen Religionsübung, als auch in Hinsicht auf Hab und Gut herbeigeführt werde. Bischof Burghard versucht daraufhin auch eine Regelung der Vogteiverhältnisse. Er überträgt dem Abte freie Vogtswahl und beseitigt die Einrichtung der Unterbögte. Er erläßt auch Bestimmungen über Rechte und Pflichten des Vogtes. Ob die gute Absicht, die beklagten Zustände zu bessern, einen durchgreifenden Erfolg gehabt hat, läßt sich nicht mehr feststellen. In einer Zeit, in der nun einmal das Fauftrecht die Herrschaft hatte, war ein solcher Erfolg schwer zu erreichen.

Das Ansehen der Edelherren von Beckenstedt stützte sich zum großen Teil auf ihren Besitz. Sie hatten in der Tat reiche Besitztümer und waren noch ständig darauf bedacht, dieselben zu vermehren. Gerade dies übermäßige Streben nach Besitz- und Machtvergrößerung hat aber auch den frühzeitigen Untergang des Geschlechts herbeigeführt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der ältere Walo auf einem Raubzug, oder in einer Grenzfehde mit einem feindlichen Nachbar sein gewaltsames Ende gefunden. Und daß der jüngere Walo einer Blutrache zum Opfer fiel, weil er seine erste Gemahlin Gisela verstoßen hatte, um sich mit der Witwe des Grafen von Putelendorf zu verloben, hatte seinen Grund darin, daß er die umfangreichen Güter derselben, die in der Nähe der seinigen lagen, an sich bringen wollte.

Eine Zusammenstellung dessen, was die Edelherren sich mit der Zeit erworben, zum Teil jedenfalls mit List oder Gewalt angeeignet hatten, ergibt in der Tat ein recht ansehnliches Besitztum. Ob das ehemals nördlich von Ilseburg, in der Gegend der heutigen Pulvermühle gelegene, aber früher wüst gewordene Wollingerode, das übrigens ein ganz ansehnlicher Ort mit zwei Kirchen gewesen sein muß, eine Gründung der Walos gewesen ist, ist urkundlich nicht zu belegen. Die Ähnlichkeit der Namen könnte dafür sprechen, ebenso die Lage. Aber sonstige Beweise fehlen. Ähnlich verhält

es sich mit dem Wohlberg, dem Eckberg des Harzburger Forstes an der Ecker, dessen Namen Professor Höfer als aus Walosberg entstanden deuten will. Auf dem Berge finden sich noch die Reste einer alten Burg, der sogenannten Hasselburg, die zur Zeit Heinrich IV. zerstört sein soll. Die Annahme liegt nahe, daß es die Burg gewesen ist, von der aus nach einer in einem Bericht erwähnten Beschwerde des Ilsenburger Abtes die Edelherren von Beckenstedt das Kloster zu belästigen und zu schädigen pfl egten. Professor Höfer hält die Hasselburg für den Sitz der ältesten Edelherrengenerationen wegen der Nähe der früheren Königsburg in Iisenburg. Jedenfalls hat das ursprüngliche Familienstammgut der Edelherren schon einen großen Umfang gehabt. Mehr oder weniger zusammenhängend, reichte es im Osten bis über Derenburg hinaus, im Westen bis zur Ecker, im Norden bis zum großen Bruche und im Süden bis in die Vorberge des Harzes hinein. In der näheren Umgebung von Beckenstedt gehörten dazu die Orte: Wenden, die schon erwähnte Wüstung südlich der Schmachfelder Straße, Schmachfeld selbst, Langeln, Derenburg, Dittforde, eine Wüstung bei Halberstadt, Badersleben und Darslingerode. Durch die Heiraten sind dann auch außerhalb des Harzgaues liegende Güter als Ausstattungsgut hinzugekommen. So hat z. B. Gisela, die Gattin des jüngeren Walos, ihm sicherlich reichliches Heiratsgut eingebracht. Näher bezeichnet finden wir es freilich nirgends. Wir wissen aber, daß die Edelherren z. B. Barneberg im Kreis Neuhaudensleben, Eichenbarleben nördlich von Wanzleben, Quesleben und Hamersleben im Kreis Oschersleben, Mammendorf bei Eichenbarleben, ferner Nienstedt, eine Wüstung bei Warsleben, Ofleben und Bölpke östlich von Schöningen, Hedeper im Amt Wolfenbüttel und auch Liegenschaften in Helmstedt besessen haben. Wenn der jüngere Walos, wie er es sich wünschte, noch die Stammgüter des pfalzgräfischen Hauses Putelendorf, welche in den Orten Abbenrode, Wenderode, Lochtum, Sargstedt, Anderbeck, Dedeleben und Dingelstedt bestanden, hätte hinzufügen können, dann wäre er ein Herr fast über ein kleines Fürstentum gewesen.

Aber auch abgesehen davon, waren die Edelherren reich genug, um zu ihrer Zeit eine Machtstellung und weitreichenden Einfluß zu haben. Ihr Stammsitz, die alte Wasserburg, mag in der Blütezeit viel hohe Gäste in ihren Mauern beherbergt, manch großen Tag prunkender Festlichkeit gesehen haben. Sie muß ein Ort regsten Lebens und Verkehrs gewesen sein.

Leider hat all diese Herrlichkeit durch die Ermordung des jüngeren Walos und somit Aussterbens des Mannesstammes ein frühes und jähes Ende gefunden. Da kein männlicher Nachkomme da war, fiel das ganze Erbe der einzigen Tochter Walos, Frideruna, zu. Wie es kam, daß es, wie es scheint, sehr bald zerstückelt wurde, darüber sind genauere Nachrichten nicht vorhanden. Vielleicht, daß an einzelne Teile ältere Anrechte geltend gemacht wurden. Andere Teile sind jedenfalls verkauft worden. Zum Teil sind auch Stücke davon durch Erbschaft in andere Hände übergegangen. Ob die Grafen von Wernigerode, die es zu der Zeit schon gab, auch bereits Beckenstedtische Güter erworben haben, ist unbekannt. In den Archiven der Grafschaft muß sich darüber nichts finden. Sonst hätte es wohl der eifrige, verdienstvolle Forscher, Archivrat Jacobs, ausfindig gemacht. Als Besitzer des Schlosses von Beckenstedt werden die Wernigeröder Grafen erst im 15. Jahrhundert bezeichnet, und nach einer Urkunde vom 15. Juni 1529 verkauft eine Adelsheid, verwitwete Gräfin von

Ravensberg, ihr Eigentum in Hamersleben, Langeln und Schmachfeld an den Grafen Gebhard von Wernigerode.

Die alte Wasserburg diente nach Auflösung des herrschaftlichen Hofhalts den zur Verwaltung des Gutes eingesetzten Bögten, die dem niederen, teilweise aus städtischen Kreisen hervorgegangenen Dienstadel angehörten, zur Wohnung. Einer von ihnen hieß z. B. Hans von Hildesheim, dessen Wappen mit dem nach oben gekehrten Sparren sich noch findet. Ein anderer war ein gewisser Hans Tutenstot, an den der eine Flurname „Tutenbreite“, verkürzt aus „Tutenstotsbreite“, noch erinnert. Seine Witwe wohnte noch 1480 auf dem „Schloß“, die mit der Zeit gebräuchlich gewordene Benennung der Burg. Außer einer gelegentlichen Erwähnung dieses Schlosses bei Uebergabe desselben an einen anderen Inhaber mit Aufzählung der vorhandenen Vorräte, darunter auch der Waffen, schweigt für lange Zeit die Ueberlieferung. Es wird auch nichts Besonderes zu berichten gegeben haben.

Lange hat die alte Wasserburg trotz vermutlich geringer Pflege ihrer Baulichkeiten den Stürmen der Zeit getrotzt. Das ehemalige Herrenhaus hatte sich sogar den veränderten Zeitverhältnissen und Anschauungen entsprechend den stolzen Namen „Schloß“ zugelegt. Sie hat sogar den ganz bösen Sturm des Dreißigjährigen Krieges noch überdauert und ist damals oft genug Stützpunkt der verschiedenen Parteien und vermutlich auch Kampfplatz gewesen. Daß die Baulichkeiten infolgedessen sehr gelitten haben, zum Teil vielleicht niedergebrannt und zerstört sind, ist als sicher anzunehmen. Gestanden haben aber die Hauptgebäude noch bis in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts. Erst im Jahre 1723 hat nach einer im Turmknopf befindlichen Urkunde der Amtmann von Windheim das Wohnhaus neu gebaut und in den Jahren 1724—1742 nach und nach die Wirtschaftsgebäude erneuert. Dabei hat er wohl mehr oder weniger den ganzen Platz umgestaltet. Das Burgähnliche verschwand, das Material der Mauern und Gebäude wurde, soweit noch brauchbar, zu den Neubauten verwendet, die sumpfige Umgebung wurde entwässert, z. B. ein Teich auf der Westseite zugeschüttet und in einen Garten, und der Burghof in einen richtigen Wirtschaftshof verwandelt. Es blieb nur noch als ehrwürdiges Wahrzeichen ein alter Turm stehen. Etwa zwei Stockwerk hoch in eckiger Form, aus Kogensteinen erbaut, erhob er sich trutzig und massig auf dem nördlichen Teil des jetzigen Amtshofes. Herr Archivrat Jacobs hielt ihn für den alten Bergfried, wie ihn die Burgen des Mittelalters als stärkste Befestigung und letzte Zuflucht der Burgbewohner zu haben pflegten. Die Ueberlieferung verlegt in ihn das ehemalige Burgverließ, in das die Gefangenen gebracht wurden, auch soll er, so lange Beckenstedt noch eigene Gerichtsbarkeit hatte, als Gefängnis gedient haben. Später hat er es sich gefallen lassen müssen, zu sehr friedlichen Zwecken gebraucht zu werden. Er diente Tauben und anderem Geflügel als Behausung. Mitte des vorigen Jahrhunderts erfüllte sich aber auch sein Schicksal. Weil er dem Verkehr auf dem Hofe hinderlich war, wurde er abgebrochen. Der letzte Zeuge großer Vergangenheit ist der nüchternen Nützlichkeit leider zum Opfer gefallen.

Vielleicht ist ein Gebäuderest an der Südostseite des Hofes, in dem zu von Windheims Zeiten die Brauerei angelegt war, und der zuletzt als Schweinehaus diente, ein allerletztes Ueberbleibsel der Burg gewesen. Dieser Rest zeigte wenigstens die Merkmale sehr hohen Alters in seiner Bauart und in seinem Mauerwerk. Als er, bei dem großen Brande 1922 auch mit aus-



gebrannt, entfernt werden sollte, erwiesen sich seine Mauern als so fest, daß sie sich auf die übliche Weise nicht niederlegen ließen, sondern mit Dynamit gesprengt werden mußten. Somit lebt die alte Wasserburg nur noch in der Erinnerung fort.

### Das Tafelgut

Seine Bedeutung hat Beckenstedt im weiteren Verlauf behalten als Tafelgut. Daß muß der von den ausgedehnten Walschen Besitzungen unmittelbar bei Beckenstedt gebliebenen, zum Stammsitz gehörige Teil gewesen sein. Daß derselbe als wertvoller Besitz galt, beweisen die deswegen geführten Streitigkeiten. Durch vier Menschenalter hat sich dieser Streit hingezogen. Viele Hände haben im Verlauf desselben nach dem Tafelgut gegriffen und sich um den Besitz gerissen. Ueber Umfang und Inhalt des Tafelgutes sind aus verschiedenen Zeiten Aufstellungen vorhanden. So wurden im Jahre 1438 bei Uebergabe des Gutes an den in gräflichen Dienst tretenden Amtmann Friedrich von Hagen 50 Morgen Winterkorn, 46 Morgen Sommerfaat und ca. 50 Morgen Brachland gezählt. Als Viehbestand wird angegeben: 12 Stück Rindvieh, 20 Schweine, 7 Pferde und zwei Wagen mit Geschirr. Als dann im Jahre 1445 Curt von Schwichelt dem Grafen Ernst von Hohenstein die Grafschaft Wernigerode amtsweise übergibt, ist der Grundbesitz von Beckenstedt mit dem von Schmachfeld zusammengefaßt, das Vieh dagegen ist für Beckenstedt besonders aufgeführt. Damals waren es 91 Schweine, 11 Spanferkel, 5 Pferde, 7 Esel und 10 Hunde. Und der Besitz wächst. Im Jahre 1567 verzeichnet der Amtschöffe Nicolaus Dietrich als Bestand von der Herrschaft: 1 Gespann zu 5 Pferden und 2 geringere Gespanne zu je 3 Pferden, ferner 60 Stück melkende Kühe, 2 Zuchtstiere, 24 abgewöhnte Kälber und 1120 Stück Schafvieh. Als Dienstleute waren damals da: 1 Vogt und 5 Knechte. Im Jahre 1553 findet sich dagegen schon ein Personal von 17 Leuten auf dem Hof, bestehend aus: 1 Vogt, 1 Meierin, 4 Mägde, 1 Overtnecht, 1 Untertnecht, 2 Jungen, 1 Ruhhirt, 1 Schafmeister und 5 Schäferknechte. Nach einer Aufstellung aus dem Jahre 1545 ist der Viehbestand aber auch angewachsen auf 65 Melkkühe, 3 Zuchtstiere, 19 Häupter Pferde und 1 Klepper, den der Vogt reitet, 18 Kälber 1693 Haupt Schafvieh. Und 1618 werden an Schneidewind übergeben 124 Stück Ruhvieh, 165 Schweine und 1200 Schafe.

Ende des 17. Jahrhunderts beträgt den Aufzeichnungen des Amtsverwalters Georg Philipp Bote gemäß der Grundbesitz 471 Morgen Acker und 130 Morgen Wiese, außerdem 20 Morgen, die mit Drübecker Klosterpferden bestellt werden. Von den 471 Morgen muß das Amt ca. 148½ Morgen selbst bestellen. Die anderen 322½ Morgen müssen von Dienstleuten und Fröhnern beackert werden. Die jährlichen Einkünfte berechnet Bote auf 1173 Rtlr. und 22 Groschen.

1756 sind es 488 Morgen Acker und 184½ Morgen Wiese.

1806 sind es 548¼ Morgen Acker und 174¼ Morgen Wiese.

1887 hat das Tafelgut eine Gesamtfläche von 1236,67 Morgen.

Mit Georg Philipp Bote, früheren Pachtmann auf Stötterlingenburg, wurde gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1645 ein Pachtvertrag zunächst auf sechs Jahre in der Form abgeschlossen, daß er im ersten Jahre 500 Rtlr., im zweiten und dritten Jahre 600 Rtlr., und die drei letzten Jahre 700 Reichstaler Pacht geben sollte. Im Jahre 1651 wurde der Vertrag mit ihm erneuert und nun auf zwölf Jahre abgeschlossen, dergestalt, daß er im ersten

Jahre 1200 Rtlr., im nächsten 1300 Rtlr. und die übrigen Jahre 1400 Rtlr. Pacht zu geben habe. Bei nochmaliger Erneuerung des Vertrages mit einer Dauer von neun Jahren wird die jährliche Pachtsumme auf 1300 Rtlr. festgesetzt. Im Jahre 1684 wird wieder an Bote verpachtet, aber diesmal für nur 1029 Rtlr. jährlich, und Botes Schwiegerjohn und Nachfolger Lic. Martini gibt während seiner Pachtzeit auch nur 1050 Rtlr. Dagegen muß Kirchhoff, der im Jahre 1721 das Tafelgut pachtete, 1700 Rtlr., und Rosenthal, von 1750 an Amtsverwalter, 2500 Rtlr. Pacht zahlen.

In diesen mannigfachen Zahlen und Angaben spiegelt sich die Geschichte und Entwicklung des Tafelgutes wieder. Allmählich hat sich sein Umfang und sein Wert immer mehr vergrößert. Durch Rodungen der früher sehr ausgedehnten Wälder, Urbarmachung dieser Rodungen und sonstiger wüsten Stücke ist manches Stück Acker und Wiese dazugekommen. Außerdem ist durch Ankauf von Höfen das Besitztum vermehrt. Die in hohem Maße betriebene Schafzucht ist jedoch ein Beweis dafür, daß sehr vieles Land nur Trift war. Das Ackerland ist auch nie erstklassig gewesen. Die Klage über den steinigten Acker, der infolgedessen nicht viel einbringe, ist jedenfalls sehr alt und kehrt bei den Verpachtungen immer wieder. Umso mehr ist das immer weitere Emporkommen des Tafelgutes ein Beweis dafür, was unermüdlicher Fleiß und rationelle Bewirtschaftung auch aus geringerem Boden nach und nach zu machen imstande ist. Es läßt sich auch verstehen, daß dies Tafelgut wohl begehrenswert war und ein Gegenstand heftigen Streites hat werden können.

Das Unheil fing damit an, daß im Jahre 1539 Graf Wolfgang das ihm gehörige Dorf und Vorwerk Beckenstedt mit allem Zubehör, Mühlen und wüsten Dorfstätten an den Rat Valentin von Sundhausen gegen 1200 Goldgulden verschreiben ließ. Zu dieser ersten Anleihe kamen mit der Zeit noch andere auf Beckenstedt eingeschrieben. Allmählich war die Gesamtsumme auf 10 000 Goldgulden angewachsen. Für diese Summe, die sie unter Zusammenziehung aller Anleihen auf sich vereinigt hatten, übernahmen Achaz von Beltheim und sein Bruder, und an ihrer Stelle nicht lange danach Hilmar und Wolf von Schlammig Dorf und Vorwerk Beckenstedt als Bürgschaft.

Diese Regelung war jedoch nicht von langer Dauer. Mit den von Beltheims war ein schlechtes Auskommen. Sie machten dem Grafen Wolf Ernst fortwährend Schwierigkeiten. Um sie los zu werden, ließ er sich deshalb mit einem Mann namens Staj von Münchhausen ein, dessen Angebot ganz annehmbar erschien. Dieser Münchhausen muß ein merkwürdiger, abenteuerlicher Mensch gewesen sein, ein seiner bekannten Vorfahren würdiger Nachkomme, ein Groß-Unternehmer, aber auf schwindelhafter Unterlage. Ueberall in der Umgegend finden wir ihn damals als Aufkäufer oder Pächter der Güter. Ihm wurde in der Osterwoche 1597 das freie, verpfändete und beschwerte Vorwerk Beckenstedt mit Dorf und dazu gehöriger Mannschaft, mit aller Obrigkeit, mit Gericht über Hals und Hand, allem dazu gehörigen Gehölz, hoher und niederer Jagd, allen Fronen, Acker- und Handdiensten, Schenken und Schankstätten, nichts ausgeschlossen, um die gemeine Landsteuer verpfändet. Münchhausens Gegenleistung an den Grafen waren 15 300 Goldgulden und 5442 Rtl. Davon wurden die Beltheims mit 14 100 Goldgulden und Ludwig von Sundhausen mit 1200 Goldgulden abgefunden. Beckenstedt wurde laut des Vertrages erblich, indessen auf Wiederkauf veräußert.

Schon 1618 waren aber die wirtschaftlichen Verhältnisse von Münch-

hausens so schwierig geworden, daß er um die Erlaubnis einer Unterverpfändung von Beckenstedt an seine Hauptgläubiger Bertold von Rautenberg und Curt von Schwichelt bitten muß. Diese Unterverpfändung wird auch vom Grafen bewilligt. Es entstehen jedoch daraus in der Folgezeit die größten Verwickelungen. Zunächst taucht nämlich hier ein Georg Schneidewind auf, der sich als von Rautenberg und Schwichelt beauftragter Verwalter des Tafelguts ausgibt, scheinbar aber auf eigene Faust wirtschaftet, noch dazu, ohne Pacht zu zahlen. Er behauptet sich auch gegen den Widerspruch des Grafen, der ihn nicht dulden will, da es ihm gelungen ist, die Vermittlung des Kurfürsten von Brandenburg sich zu verschaffen. Auch gegen Rautenberg, der mit ihm gleichfalls nicht einverstanden ist, hält er seine Ansprüche aufrecht. Nicht genug aber damit, daß die drei: der Graf Wolf Ernst, Rautenberg und Schneidewind sich um die Rechte am Tafelgut stritten, es kam noch ein vierter dazu, der ebenfalls sein Recht geltend machte. Das war der Reichskammergerichtsassessor Friedr. Brandis in Speier. Die Münchhausensche Herrlichkeit war nämlich im Jahre 1624 vollständig zusammengebrochen, und Brandis hatte dessen Schulden, sowie gleichzeitig Schulden Rautenbergs und Schwichelts auf sich vereinigt. Die Summe betrug nicht weniger als 21 318 Rtl. Daraufhin mußte Brandis berücksichtigt werden und wurde auch 1629 vom gräflichen Schöffen mit seiner Forderung eingewiesen, wozu Münchhausen unbeschadet der Rechte seiner Frau und Töchter, die Einwilligung gab. Und nun beginnt ein heftiger Streit um den Besitz von Beckenstedt, der in jenen wilden Zeiten des 30jährigen Krieges zum großen Teil mit Waffengewalt ausgefochten wurde. Schneidewind hatte seine Ansprüche an einen Adjutanten in der Tillyschen Armee abgetreten und stützte sich auf dessen militärischen Beistand. Sein Sohn dagegen, der Oberst zu Fuß bei den Schweden war, sicherte sich schwedische Hilfe. Zuerst hatte sich Graf Wolf Georg des Hofes gewaltsam bemächtigt. Mit Hilfe von Kriegsvolk suchte Schneidewind den Hof in seine Gewalt zu bekommen. Aber auch der von den Erben des inzwischen verstorbenen Brandis geschickte Verwalter Degen bemühte sich im Interesse seiner Herren durch herbeigerufene Soldaten, sich auf dem Hof festzusetzen. Das waren böse Zeiten. Schlimm mag es dabei zugegangen sein, wenn Gewalt gegen Gewalt gesetzt wurde und wenn Angreifer und Verteidiger immer mal die Rolle wechselten. Der damals gerade nach Beckenstedt gekommene Pfarrer Heinrich Schrader berichtet im Kirchenbuch, daß er des öfteren mit der ganzen Einwohnerschaft des Dorfes vor dem Kriegsgetümmel in den Wald geflüchtet sei. Als Sieger in diesem blutigen Ringen gingen nicht die Wernigeröder Grafen, sondern die Brandis'schen Erben hervor, denen gräflicherseits im Jahre 1631 das Tafelgut eingeräumt wurde, um in deren Namen dem vorher in Steuerwald gewesenen Braunschweigischen Amtmann Behling übergeben zu werden.

Den Verlust Beckenstedts konnten jedoch die Wernigeröder Grafen nicht verschmerzen. Zunächst freilich während der Bedrängnisse durch den Krieg kam es zu keinen Versuchen der Wiedererlangung. Im Jahre 1641 machte aber Graf Heinrich Ernst einen Prozeß gegen die Brandis'schen Erben anhängig. Ueber zwei Jahrzehnte zog sich der Prozeß bei der bekannten Langsamkeit des damaligen Gerichtsverfahrens hin und der erstrebte Erfolg blieb aus. Die Brandis'schen Erben behielten Beckenstedt in Händen. Dazu meldeten sich plötzlich gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Münchhausenschen Erben wieder

und machten durch ihren Vertreter, einen Fr. Kloss, erneut Ansprüche auf Beckenstedt geltend. Daß er durch eine herbeigeführte gerichtliche Erkenntnis die Münchhausenschen Ansprüche abweisen konnte, ließ die Hoffnung auf Wiedererlangung Beckenstedts in dem Grafen Wolf Ernst aufleben. Ein zwischen den Brandisschen und ihrem Amtsverwalter Bote ausgebrochener Streit gab ihm Veranlassung, sich in eigenem Interesse einzumischen. Nach seinem Tode 1672 nahm sein Neffe und Nachfolger die Angelegenheit mit großem Eifer auf und verfolgte sie mit der ihm eigenen zähen Energie. Aber erst schien es, als sollte alle Mühe und sollten alle Opfer vergeblich sein. Die Brandisschen Erben und speziell Behling hatten an dem Kurfürsten von Brandenburg und außer ihm am König von England als Kurfürsten von Hannover und Braunschweig einen zu mächtigen Rückhalt. Da nahm Graf Christian Ernst seine Zuflucht zu Verhandlungen, und sie führten erfreulicherweise bald zum Ziel. Zu derselben Zeit, als aus Berlin strengste Ordre kam, der Graf solle bei sofort zu zahlender Strafe von 2000 Dukaten den Amtmann Behling im Besitz von Beckenstedt lassen, war ein Vertrag zwischen dem Grafen und Behling zustande gekommen, wonach gegen Zahlung von 11 000 Rtl. Beckenstedt wieder an die Wernigeröder Grafen abgetreten wurde. Das geschah im Jahre 1724. Nachdem er schon etwa 1721 von Beckenstedt Besitz ergriffen hatte, trat durch diesen Vergleich Graf Christian Ernst auch rechtmäßig in das Erbe seiner Vorfahren ein. Seitdem ist dann Beckenstedt unbestritten Eigentum des Grafenhauses geblieben. Das Tafelgut wurde erst verpachtet. Der erste Pächter war ein sogen. Christ-Hirchhoff, der aber nur zwei Jahre, bis 1723 blieb, dann folgte von Windheim von 1723—1745, dann Rosenthal von 1745—1781, dann G. Büchting von 1781—1798. Später nahmen es die Grafen in Selbstverwaltung und setzten Amtsmänner ein. Amtsmänner waren H. A. Carl von 1811—1820, dann Hübner von 1820—1859, dann Möller, dann Tappen und zuletzt Barnbeck Vater und Sohn. Neuerdings soll das Gut wieder in Pacht gegeben werden.

Im Jahre 1920 wurde an Stelle des vom Amtsverwalter von Windheim errichteten Amtshauses, das mit der Zeit recht baufällig geworden war, ein neues erbaut, das im Unterstoß aus demselben Rogenstein, wie die daneben stehende Kirche und in sehr gefälligem Stil wohl zurzeit das schönste von den Amtshäusern der Grafschaft ist.

Am 28. Mai 1922 wurde das Amt von einem gewaltigen Brand heimgesucht. Das Feuer war auf dem Häckselboden über dem Schweinehaus aus unbekannt gebliebener Ursache entstanden, verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit über das ganze südliche Stallgebäude und ging auch noch auf die westlichen Stallungen über. Erst etwa in der Mitte dieser Gebäude konnte dem Feuer Einhalt geboten werden. Glücklicherweise war es am Tage. Nachmittags 3 Uhr war es ausgekommen. Infolgedessen konnte alles Vieh gerettet werden. Den Bemühungen der Beckenstedter Feuerwehr gelang es auch, das dicht neben dem Feuerherd stehende, stark gefährdete Pfarrhaus zu erhalten. Jetzt stehen, wo die alten abgebrannten standen, neue, schmucke allen neuzeitlichen Anforderungen entsprechende Stallungen.

#### **Die alte Klus.**

Der Name bezeichnet eine sehr alte, merkwürdige und in mehrfacher Beziehung denkwürdige Stätte, an die noch die Benennungen: Klustor, Klusberg, großes und kleines Klusfeld erinnern.

Die Klus geht auf ein sehr hohes Alter zurück. Sie stand wahrscheinlich schon vor Erbauung der Wasserburg. Als Klause, d. h. Behausung eines Einsiedlers ist sie offenbar ein Gegenstück zur Klause des heiligen Wansfred im Schimmerwald und zu der der alten Heiligen in Drübeck gewesen. Ob die dabei befindliche Marienkapelle angeblich als Denkmal an oder Dankmal für den etwas sagenhaften hier erschlagenen Sieg Kaiser Karls über die Sachsen errichtet, zuerst da war und ihretwegen der Einsiedler seine Klause erbaute, oder ob die Klause das erste war, und der Bau der Kapelle das Werk des Einsiedlers, läßt sich nicht mehr ausmachen.

Die ehemalige Stelle der alten Klus läßt sich noch ziemlich genau bestimmen. Sie stand unweit des wüstgewordenen Bankerode, von Beckenstedt aus rechts, von der Isenburger Straße etwas oberhalb des ersten Teiches. Reste davon sind natürlich nicht mehr vorhanden. Die letzten Spuren sind längst verwischt. Es wird nun behauptet, daß es auf dem einen Ackerstück, wenn mit einem schweren Wagen darüber gefahren würde, „hollerte“, also hohl klinge. Auch soll man schon vor längerer Zeit beim Tiefsplügen auf altes Gemäuer gestoßen sein. Für den lieben Aberglauben war die Stätte der alten Klus von jeher verdächtig. Allerlei Spukerscheinungen, feurige Wagen mit einem Kutscher ohne Kopf und dergl. will er hier gesehen haben. Eine Zeit lang hat die Klus in hohem Ansehen gestanden. Auch das Isenburger Kloster hatte ihr seine Gunst zugewandt. Daß Isenburger Aebte die Klus oder die Kapelle zu ihrer Grabstätte gewählt hätten, ist wohl geschichtlich nicht erwiesen. Es muß aber die Klus wertvolle Reliquien und Vorrechte besessen haben und deshalb ein Wallfahrtsort für die engere und weitere Umgebung geworden sein. Es fanden dahin häufige sogenannte Heilighdrachten statt. Unter großem Zulauf des Volkes wurden dann „Heiltümer“ ausgestellt. Wenn die Reliquien vorgezeigt wurden, hatte der Abt von Isenburg die Einkünfte. Für bestimmte Handlungen waren nicht nur bestimmte Tage angefezt, sondern die bestimmten Tage wurden auch bestimmten Orten zugeweiht. So war es z. B. damals Sitte, daß die Bauern die Ferkel aussegnen ließen, um sie vor Krankheiten zu schützen und ihr Gedeihen zu sichern. Und die römische Kirche des Mittelalters hat ja, um des materiellen Vorteils willen den Volkssitten gegenüber stets weites Entgegenkommen gezeigt. So kamen am Mariustage und am Dienstag in der Gemein- und Bittwoche die Drübecker Bauern mit ihren Ferkeln zur Klus. Am Dienstag nach Vocem Tucund. kamen die Bauern von Beckenstedt und Waterleer. Der Dienstag nach Fronleichnam war wieder für die Drübecker und so fort. An allen Marientagen, und deren waren reichlich ein Duzend, war in der Kapelle die Hilfe der angepriesenen Heiligen zu haben, und wurde dafür die Schatzung erhoben. Es mag bei allen diesen Gelegenheiten ein reges Treiben bei der alten Klus geherrscht haben, zumal solche Feste vielfach jahrmartähnlich durch Aufschlagen von Verkaufsbuden und dergl. ausgestaltet zu werden pflegten. Aber schon Ende des 15. Jahrhunderts verlor allmählich die Klus ihre Anziehungskraft. Nach 1499 hören wir nichts mehr vom Zusammenlaufen des Volkes an den Marientagen. Auch das Aussegnenlassen des Viehes hat aufgehört. Die geistliche Versorgung des Heiligtums war wohl auch geringer geworden. Im Jahre 1503 wird wenigstens nicht von einem Mönch oder Priester, sondern nur von einem Pförtner gesprochen, der dort den Dienst versehen hatte und verwitwet und krank mit seinen Bienen und seiner sonstigen Habe Unter-

kunst im Ilsenburger Kloster nachsuchte. Sie wurde ihm gewährt. Er wurde aber, nachdem er soweit wieder hergestellt war, auf seine Kosten zurückgeschickt mit dem Versprechen, daß er nach seinem Tode auf dem Ilsenburger Klosterfriedhof seine letzte Ruhestätte haben solle.

In den Rechnungen des Ilsenburger Klosters finden sich auch aus diesen letzten Zeiten der Klus noch Angaben über die dort gemachten Einnahmen. Im Jahre 1516 gewinnt das Kloster 2 Gulden weniger 4 Gr. an Opfergefällen; im Jahre 1519 sind es noch 5 Gulden und 1 Matthier (Silbermünze im Wert von 4 guten Pfennigen). Im Jahre 1539 sind es aber zu Pfingsten nur 2 Schneeberger. Von 1529 an haben auch die Heiligendrachten ganz aufgehört. Die Reformation hielt eben mit Macht Einzug im Lande und machte dem alten Wesen ein Ende.

Ganz aber hatte die Klus damit ihre Rolle noch nicht ausgespielt. Wenn auch in ganz anderer Art, blieb sie noch weiter in Benutzung. Sie muß einen Bewohner gehabt haben, der auf die Umstellung zu einem ganz neuen Betrieb sich verstand. Es wurde nämlich in der Klus eine Art Kneipe aufgemacht. In Beckenstedt hatten die jungen Burschen, wie es scheint, unter Führung der Mühlknappen, eine Saufverbrüderung gebildet. Diese Verbrüderung wählte für ihre Zusammenkünfte aus begreiflichen Gründen die außerhalb des Dorfes gelegene Klus. Dort feierte sie dann auch sogenannte Bengelfeste. Der Gesellschaft standen zwei Schaffer oder Saufkönige vor. Der Hauptakt einer solchen Festlichkeit bestand darin, daß Festteilnehmer einen 3 Quart umfassenden Humpen, „Der Willkomm“ genannt, unter rauschender Musik kniend dreimal austrinken mußten. Wer das ohne Zittern zu tun vermochte, hieß von da an Bengel oder Kerl. Die Zusammenkünfte waren also nichts als große Saufgelage, bei denen es sehr übel hergegangen ist. Die von vor allem für die Jugend verantwortlichen Stellen über dieses zuchtlose Treiben geführten Klagen veranlaßten denn auch den Grafen, gegen diese Ausschweifungen energisch einzuschreiten. Die Zusammenkünfte wurden streng verboten und die Kneipe in der Klus geschlossen. Ohne irgend einen Erwerb wird sich der letzte Inhaber der Klus dort nicht mehr lange gehalten haben. Nach seinem Wegzug aber hat jedenfalls niemand mehr Interesse an den alten Baulichkeiten gehabt. Sie sind allmählich verfallen. Was von Steinen oder Holzwerk noch brauchbar war, hat man sich geholt und so dazu geholfen, daß eine ehemals ehrwürdige, dann aber so verrufen gewordene Stätte vom Erdboden verschwand. Ob es sich verlohnt, Nachgrabungen nach den unterirdischen Ueberresten der alten Klus zu halten? Schätze werden schwerlich zu finden sein. Alles Wertvolle hat vermutlich das Ilsenburger Kloster hingenommen, und was die wüste Zeit der Bengelfeste übrig gelassen hat, wird wenig genug gewesen sein.

### Der Tie und die Tie-Linde

Unter den geschichtlichen Dorfstätten darf der Tie, in alter Zeit der wichtigste Platz des Dorfes, nicht vergessen werden. Nicht weniger als drei Dorfstraßen, die alle einmal zum Tie hingeführt haben, trugen seinen Namen. Auch die Ortsbezeichnung „Hinter dem Tie“ findet sich noch, und ein kleines Flurstück heißt „Tiebreite“. Wo der Tie hier gewesen ist, nämlich am Ausgang des Dorfes, nach Schauen zu, ist demnach kein Zweifel, obwohl die üblichen Anzeichen desselben, wie im Ring gesetzte große Steine, sich nicht mehr finden. Der Tie war bekanntlich in alter Zeit der allgemeine Ber-

sammlungsort sowohl zu ernstem, als auch zu fröhlichem Geschäft. So war der Tie ehemals die Gerichtsstätte. Und da Beckenstedt eigene, freie Gerichtsbarkeit hatte, werden oft genug hier die Bauernmeister mit den Schöffen oder Geschworenen zusammengeessen haben im geheiligten Ring, um zu beraten und Recht zu sprechen, wenn es galt Unrecht zu sühnen, geheime Freveltat aufzudecken und den Schuldigen der verdienten Strafe zu überliefern. Hier versammelte sich aber auch die Jugend zu lustigem Spiel und Tanz. Und die zuschauenden Älten hatten ihre Freude daran, wenn die Jungen in allerlei harmloser Kurzweil sich vergnügten, während sie miteinander plauderten. Volksfeste wurden damals auch schon gefeiert. Flöte und Fiedel spielten den im Reigen drehenden Paaren auf, und zumal an schönen Sommerabenden mag es auf dem Tie lebhaft zugegangen sein. In der Mitte des Platzes stand die ehrwürdige Tielinde, der alte deutsche Baum, dessen breite Äste Schatten und Schutz boten. Noch im Jahre 1665 wird die Dorfllinde erwähnt. Sie hat also die Stürme des großen Krieges überdauert. Aber ihr Schicksal hat sich danach doch wohl bald erfüllt. Wenigstens ist nicht nur jede Spur von ihr verschwunden, sondern auch jede Erinnerung daran der Vergessenheit anheimgefallen. Jetzt ist der Tie teils mit Wohnhäusern bebaut, teils auch Garten und Ackerland geworden.

### **Der Schützenanger, die Vogelfstange und die Schützenbrüderschaft**

Zulezt muß noch eines Dorfplatzes Erwähnung getan werden, des Schützenangers. Er ist Eigentum der Schützenbrüderschaft. Deshalb sei in Verbindung damit wie auch ein kurzer Aufriß von deren Geschichte und Entwicklung gegeben.

Nach dem am 27. Juli 1906 begangenen 360jährigen Jubiläum derselben wird als das Gründungsjahr der Schützenbrüderschaft das Jahr 1546 angenommen. Das Schützenwesen mag in Beckenstedt schon vorher längere Zeit bestanden haben. Wir haben aber dafür keine geschichtlichen Belege. Ebenso wie andere schon bestehenden Schützenbrüderschaften ist jedenfalls auch die Beckenstedter erst unter der Regierung des Grafen Wolfgang zu Stolberg zur öffentlichen Anerkennung gelangt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Graf Wolfgang 1545 oder 46 die Schützenbrüderschaft in Beckenstedt bestätigt und ihr einen Begnadigungsbrief ausgestellt. Gleichzeitig hat dieser leutselige Landesherr sie mit einem Schützengrase oder Schützenbleck ausgestattet, ähnlich, wie er auch dem Dorfe Langeln das Langelsche Bruch schenkte. Sein Wohlwollen gegen die Beckenstedter mochte noch darin einen Anlaß finden, daß Beckenstedt und Schmachfeld, wohin die Beckenstedter Herrendienste zu leisten hatten, die wertvollsten und größten Tafelgüter der Grafenschaft waren.

Das Schützengras oder der Schützenbleck wurde zu 9 nicht ganz gleichen Morgen berechnet und längere Zeit von den Schützenmeistern benutzt, später von 6 zu 6 Jahren an verschiedene, gewöhnlich 9 Pächter vergeben. Ursprünglich ging es unter den Brüdern von Jahr zu Jahr von einem auf den andern über. 5½ Morgen lagen im Tie, der alten Versammlungsstätte der Gemeinde. Sodann gehörte den Schützen der Anger zu beiden Seiten des Weges nach dem Schießplatze.

Als zur Zeit des aufkommenden Pietismus, der allen weltlichen Volksbelustigungen abhold war, unter der Regierung des Grafen Christian Ernst

und dessen Sohn Heinrich Ernst die Auflösung der ländlichen Schützen-  
schaften befohlen, und diese Auflösung auch in Beckenstedt mit aller Strenge  
durchgeführt wurde, beschlossen die Gemeinde- und Kirchenvertreter am  
23. April 1770, den Schützen ihr Gras und Bleck zu nehmen und zum Ge-  
meindefruge zu legen. Während der 15 Jahre, die das Schützenwesen darauf-  
hin in Beckenstedt geruht hat, wird es auch nach diesem Beschluß geschehen  
sein. Als aber im Jahre 1785 auf dringendes Bitten die Beckenstedter vom  
Grafen Christian Friedrich die Erlaubnis erlangten, das Schützenwesen wieder  
aufzunehmen, ist der wieder erstandenen Schützenbrüderschaft auch wohl ihr  
alter Grundbesitz wieder zurückgegeben.

Im Jahre 1806 wurde der Grasbleck in Acker umgewandelt, um die Ein-  
nahmen zu erhöhen. Bis dahin hatten die Schützenmeister das Gras für den  
billigen Preis von 3—4 Rtlr. jährlich geerntet. Jetzt brachte das gerodete  
Land in 9 Teilen, an ebensoviel Pächter von 6 zu 6 Jahren ausgetan, jährlich  
30—40 Rtlr. Ebenfalls zur Erhöhung der Einkünfte wurde zu der Zeit der  
Anger zu beiden Seiten des zum Schießplatz führenden Weges mit Obstbäumen  
bepflanzt und den Pächtern zur Pflicht gemacht, das Nachpflanzen zu besorgen.

Bei der Flurteilung durch die Separation sind die 5½ Morgen Schützen-  
acker, welche die Schützen im Jahre 1839 noch besaßen, gegen anderes Land  
eingetauscht. Der Grund war, daß die Schützen wegen der unmittelbaren  
Nähe der Ilse zuweilen bei deren hohem Stande und gelegentlichen Ueber-  
flutungen ihre Not und öfter Aufwendungen für Uferausbesserungen und  
Schadenersatz hatten. Auf dem Schießplatz stand anfänglich die Vogelstange,  
Vogelrute oder der Vogelbaum. Es war jedesmal eine feierliche Sache, wenn  
der mit festen, starken Bändern gehaltene Vogelbaum vom Zimmermann er-  
richtet und der ebenfalls jedesmal am Orte selbst beim Freischießen gefertigte  
Vogel, eigentlich sollte es der damaligen Sitte gemäß ein Papagei sein, in  
Wirklichkeit war es meist irgend ein Flügeltier, an der Vogelstange befestigt  
wurde. Neben diesem Vogel, nach dem man um den höchsten Preis schoß,  
wird in ältester Zeit noch ein gleichfalls an Ort und Stelle gefertigter „Span-  
vogel“ erwähnt. Wer den besten Schuß tat und den Vogel abschöß, wurde  
Schützenkönig. Die Waffe, mit der man im 16. Jahrhundert und bis darüber  
hinaus nach dem Vogel schoß, war die in Graf Wolfgangs beckenstedtischer  
Schützenordnung an erster Stelle genannte Armbrust. Das schließt nicht aus,  
daß man nicht auch schon seit Graf Wolfgangs Zeit daneben mit der Büchse  
geschossen habe, vielleicht zunächst nach dem Spanvogel oder Gecken. Bereits  
kurz vor dem 30jährigen Kriege hatten aber wohl Pulver und Blei das Bolzen-  
schießen mit der Armbrust so ziemlich verdrängt. Es wurde aber doch noch  
zum Teil ziemlich lange mit dem Feuerrohr nach dem auf einem Baume be-  
festigten Vogel geschossen. Noch im Jahre 1655, sowie um 1670 wird hier in  
Beckenstedt die Vogelstange oder Vogelrute erwähnt. Auch nachdem als Ziel  
des Wetschießens die Scheibe aufgefunden war, gingen einstweilen Vogel-  
und Scheibenschießen neben einander her. Nach Auszügen aus dem Stamm-  
buch aus dem Jahre 1708 gab es damals nur noch eine Scheibe. Es blieb  
jedoch der Ausdruck „Vogel“ in Gebrauch, selbst nachdem der Vogelbaum ver-  
schwunden war. Man schoß nach der Scheibe, um den Ehrenpreis des  
Schützenkleinods, des Vogels, den man als Orden — die neuen Schützenbücher  
von Beckenstedt bezeichnen das Einhängel auch als „den Ordensband“ — um  
die Brust gelegt, einhertrug.



Im Jahre 1734 verfügte Graf Christian Ernst zu Stolberg an den Amtmann in Beckenstedt, Rudolf August von Windheim, daß bei den Schützen die Schwammbüchsen abgeschafft werden sollten und jeder, der den Scheibenplan besucht, ein Gewehr mit langen Anschlägen und französischen Schlössern sich anschaffen solle.

Da der im Jahre 1785 zugerichtete Scheibenstand nach einem Jahrzehnt nicht mehr genügte, so wurde 1794 im Namen der Brüderschaft mit einem Kostenaufwand von 16 Taler 17 Gr. von den Schützenmeistern Christian Stagge und August Diedrich ein neuer erbaut. Im Jahre 1821 wurde für 93 Taler 10 Gr. 8 Pf. ein neues Schützenhaus erbaut.

Die Lustbarkeiten beim Freischießen fanden längere Zeit in einem für diesen Zweck jedesmal errichteten Zelt statt, u. zw. war am 23. Juni 1871 von der Schützenbrüderschaft mit den 4 im Ort ansässigen Gastwirten ein Vertrag zunächst auf 8 Jahre abgeschlossen, daß sämtliche Wirte der Reihe nach wechseln sollten sowohl mit dem Schützenauszug, als auch mit dem Schützenboden. Wer den Ausschank hatte, errichtete sein Zelt auf der Südseite des Schützenangers. Da das Aufschlagen des Zeltes aber umständlich war und das Zelt selbst sich bei dem wachsenden Betrieb als unzulänglich erwies, so wurde 1920 von der Schützenbrüderschaft ein fester Fachwerkbau auf dem Anger errichtet, dessen einer Teil der Schankraum und der andere Teil der Tanzraum ist. Neuerdings wird, da auch dieses feste „Schützenzelt“ den gesteigerten Anforderungen nicht genügt, ein Erweiterungsbau geplant.

Nun aber in kurzem die Geschichte der Schützenbrüderschaft selbst.

Sie nannte sich anfänglich, wie auch anderswo, nach dem weithin im Abendlande dafür anerkannten S. Sebastiansbrüderschaft. Ihre erste Urkunde ist der schon erwähnte, im Jahre 1546 ausgestellte Begnadigungsbrief, der in 12 Punkten die Schützenordnung enthält und das Schützenwesen regelt. Danach war die Brüderschaft eine Verbindung zu gemeinsamer Waffenübung und zur Lustbarkeit. Außerdem war er ein persönlicher Freundschafts- und Treubund. Jahr für Jahr wurde am S. Sebastianstage, dem 20. Januar, von den unter seinem Namen Verbundenen die winterliche Versammlung gehalten. Hier wurde von den beiden abgehenden Schützenmeistern die Rechnung gelegt, und es wurden dann neue Schützenmeister gewählt. Außer den Schützenmeistern gab es noch einen Schützenknecht.

Die Januarversammlungen, mit denen ein Bier- und Speisegelage verbunden war, fanden der Reihe nach in den Häusern der Schützenbrüder statt. Um den Brüdern diese gemeinsamen Mahlzeiten etwas zu erleichtern, wurde einiges Gerät geschafft, das man dem jedesmaligen Wirt übergab. Das eigentliche Fest der Schützen, das Frei-, Königs- oder Vogelschießen wurde aber bis über das 16. Jahrhundert hinaus zu Pfingsten gefeiert, und zwar in alter Zeit am 1. Pfingsttage. Später wurde die Feier, da kirchlicherseits die Freilassung des 1. Pfingstfesttages gefordert wurde, eine zeitlang auf den Sonntag nach Pfingsten und später auf den 2. Festtag verlegt. Nach der Schützenordnung vom Jahre 1717 fand pünktlich nachmittags 2 Uhr ein feierlicher Auszug der Schützenbrüder vom Hause des Schützenmeisters statt. Zuerst gings zum Amt, um den Vogel abzuholen. Dabei wurde ein Ehrenschuß abgegeben. Dann zog man zum Dorfe hinaus zum Schießplatz, wo zwei grüne Lauben errichtet waren, die eine zum Schießstande, die andere zum Niedersitzen der ganzen Schützengesellschaft, auch waren von dieser

bis zum Schützenpfehl Merkzeichen zur Warnung, um Unglück zu verhüten, gesetzt. Das Grün für diese Lauben, „der May“, durfte nicht anderswoher, sondern nur aus der Gemeindefolzung genommen werden. Beim Auszug zogen wohl voran die Spielleute, die nachher auch zum Tanz aufspielten. Unter dem Amtsverwalter Georg Philipp Bote, der gleich seinem Vater Johann Bote ein lebhaftes Interesse am Schützenwesen hatte, zumal er das Amt des Unterrichters im Namen des Grafen hatte, beschaffte sich die Schützenbrüderschaft aus eigenen Mitteln eine Trommel, und der Tambour gehörte seitdem als notwendiges Glied zur Organisation. Später legte man Wert darauf, daß Aus- und Einzug unter „klingendem Spiel“ vor sich ging.

Eine Fahne besaßen die Schützenbrüder in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch nicht. Die erste wurde ihnen geschenkt von Rudolf August von Windheim, der von 1734—1743 Amtmann zu Beckenstedt und Stapelburg war. Sie war von gelber Seide und trug eingestickt in verschlungenen Zügen die Namensbuchstaben des Stifters. Darunter stand der Spruch: tandem bona causa triumphat (endlich gelangt die gute Sache zum Siege). Im Jahre 1790 schenkte der Amtmann Büchting den Schützen eine neue blaue kostbare Fahne und Jacob Friedrich Jäger eine kleine rote tafstene Fahne. Im Jahre 1850 wurde eine große Freiheitsfahne, aber nicht in den damals beliebten, als Reichstrikolore angenommenen Farben schwarz-rot-gold, angeschafft. Zuletzt waren vier große Fahnen vorhanden, darunter die dreifarbige Freiheitsfahne von 1850, eine weiße Fahne mit Eichenkranz aus dem Jahre 1875 und die blaue Fahne mit dem Reichsadler von 1877, bei der die Tochter des damaligen Beckenstedter Pastors Schilling sich durch schöne Stickerei verdient machte.

Auch für andere Schmucksachen war mit der Zeit gesorgt worden. Schon im 17. Jahrhundert wird ein roter Umhang oder Schärpe, die der Schützenmeister umtat, erwähnt. Im Jahre 1789 schenkte der Schützenkönig Jacob Rünne einen gelben tafsternen Umhang, 1794 der Fahnenjunker Niehoff eine rote Schärpe, und 1804 stifteten die Schützenmeister Elias Nordhausen und Elias Vollmann ein jeder einen gelbtafsternen Umhang, sowie der Schützenkönig ein rotes tafsternes Ordensband. Eine große Rolle spielte der Willkommen, ein gewaltiger Humpen oder Trintbecher, der beim Schützenbier und den Gelagen zur Verwendung kam. Der gemeinsame Trunk aus demselben deutete auf die enge Gemeinschaft der Brüder. Das Gefäß wurde aber auch zu unmäßigem Zutrinken und wilden Saufgelagen gemißbraucht, so daß die gräßliche Obrigkeit dagegen einschreiten mußte. Seit wann ihn die Schützenbrüderschaft hatte, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls ist er schon vor 1718 in Gebrauch gewesen. Der alte Willkommen hat bei dem zeitweiligen Verbot des gesamten Schützenwesens zur Zeit des Pietismus an die Gräßliche Herrschaft im Jahre 1770 ausgeliefert werden müssen und ist damals nicht wieder zurückgegeben worden. Der jetzige Willkommen, der genau so, wie früher beim Auszug und Einzug der Schützen vorangetragen wird, ein schmales, hohes Zinngesäß, an der Spitze mit einem bunt gefärbten Indianer (Harlequin) geziert, ist ein Geschenk des Schützenkönigs Christian Abel aus dem Jahre 1841.

Das wertvollste Kleinod ist die Schützenkette, auch „Vogel“ genannt, an die der jedesmalige Schützenkönig ein Schildchen oder Geldstück hängte, und die infolgedessen von Jahr zu Jahr schwerer wurde. Dieser Schmuck stammt schon aus ganz alter Zeit. Als am 20. Januar 1584 bei der Zusammenkunft der Schützen die Gelder an der Kette des Kleinods gezählt wurden, waren es

3 Schock und eins an Zahl. „Schock“ war freilich damals im niedersächsischen Münzwesen = 20 Meißnische oder Gutegroschen, so daß es also nur 61 Stück waren, welche die Kette in jenem Jahre trug. Zum Teil waren besonders die Schilder ganz kostbar. Es gab silberne und sogar vergoldete Schildchen und Münzen. Wohl im Hinblick auf den hohen Wert des Kleinods wurde unter dem Amtsverwalter Lic. Martini, dem Schwestermann des letzten Bote, im Jahre 1717 die Bestimmung getroffen, daß der Schützenkönig, der den „Vogel“ bekam, nicht befugt sei, das Geschmeide zu verkaufen, sondern es nach vollendetem Gelage wieder auf dem Amt abzuliefern habe. Bei der Ablieferung des „silbernen“ Vogels im Jahre 1717 durch den neuerwählten Schützenmeister Jacob Meves hatte derselbe, nach gleichzeitiger Feststellung ein Silbergewicht von  $11\frac{1}{2}$  Lot, im Jahre 1718 war das Gewicht schon auf 24 Lot Silber gestiegen. Auch dieses Wertstück hat die Schützenbrüderschaft im Jahre 1770 verloren. Da der Widerspruch gegen die Auslieferung trotz aller Bitten ergebnislos blieb, hatte man seine Rettung auf die Art versucht, daß man es nachts zwischen 10 und 11 Uhr in der Schlafstube des Geschworenen Meves in das Stroh des Kinderbetts so heimlich versteckte, daß nicht einmal der Meves den Aufbewahrungsort wußte. Aber der Altgeschworene Jacob Bäncke plauderte unvorsichtigerweise das Geheimnis aus. Dadurch erfuhren drei Soldaten, Beckenstedter Kinder, davon, drangen nachts in die Schlafstube, holten die Schützenkette aus dem verratenen Versteck und brachten sie in den Krug. So fiel das Schützenkleinod, bestehend aus einer silbernen Kette, acht Stück Talern und kleinerem Gelde, auch einem Goldstück, und darunetr hängendem silbernen Vogel, ebenso wie die Schützenlade, der zinnerne Willkommen und die gelbeidene Fahne doch der Auslieferung anheim. Nach der 1785 erlangten Erlaubnis, die Schützenbrüderschaft wieder aufzutun, ist natürlich eine neue Schützenkette beschafft, mit der es in der alten Weise gehalten wird. Sie hat als kostbarstes Stück den Schmuck, den Se. Durchlaucht der Fürst Christian Ernst der Schützenbrüderschaft zu ihrem 560jährigen Jubiläum im Jahre 1906 gestiftet hat.

Zur Aufbewahrung der Stammbücher und der Wertgegenstände dient die Lade. Schon im Jahre 1634 hatten die Schützen für neun Mariengroschen eine solche gekauft, um in der unsicheren Zeit das Geld und das Register darin aufzubewahren. Trotzdem wurde nach einem Bericht aus dem Jahre 1637 den Schützenbrüdern ihr Vogel von den Soldaten weggenommen. Dieweil sie aber ihr Schießen nicht haben lassen wollen, haben sie zusammengehoffen und einen neuen Vogel machen lassen, dazu der Verwalter Johann von Uslar ihnen verehrt 15 gr., David Abels Witbe und Sohn, der Krüger, 2 Thlr., Jürgen Bloß, der sich den Vogel hat nehmen lassen, 2 Thlr. 9 gr. Auch hat Jürgen Bloß verehrt 1 Thlr., der darunter henget.“ Später bekam die Lade eine höhere Bedeutung, als die eines Aufbewahrungsortes. Sie trat an die Stelle des Vogelbaumes. Bei geöffneter Lade wurden die Beratungen gepflogen, neue Brüder aufgenommen und Verpflichtungen auf die Saktionen geleistet.

Die Zahl der Schützenbrüder hat im Laufe der Zeit sehr gewechselt. Sehr groß kann sie in der ältesten Zeit nicht gewesen sein, sonst hätten die Versammlungen und Gelage am St. Sebastianstage nicht im Hause des jeweiligen Schützenmeisters stattfinden können. Es gehörte immerhin für damals schon ein ganz ansehnliches Haus dazu, um bis zu 29 Personen zu bewirten. Als

Schützenbrüder jener Anfangsperiode werden namentlich aufgeführt z. B. 1573 Abel, Bornemann und Bruns, 1593 Eilers, 1573 Förster, 1584 Diedrich, 1573 Heyer und 1589 als letzter von neun Teilnehmern am Schützenbier Hans vom Hofe, der kurz nach 1579 sich im Dorfe ansässig gemacht haben muß. Später werden Glieder der Familien Heise, Block, Bollmann, Medes, Dornmeier, Hörning u. a. öfters genannt.

Dafür, das das Schützenwesen in Beckenstedt stets eifrig betrieben wurde, ist das Durchhalten selbst während des Dreißigjährigen Krieges der beste Beweis. In der ganzen Grafschaft ist Beckenstedt der einzige Ort, von dem das nachzuweisen ist. Zeitweise, z. B. in den schlimmsten Jahren von 1626—1634, wird das Durchhalten Mühe gemacht haben. Die Seele der Bruderschaft war damals die Familie Block. Zu Ende des Krieges scheint sich der damalige Schullehrer Petrus Blumenstengel, der 27 Jahre den Schulmeister-Küsterdienst hier versah, der Sache sehr angenommen zu haben. Neben die Blocks gehören auch die Bollmanns. Ein Heinrich Bollmann war im Jahre 1719 schon 32 Jahre Schütze. Auch die Bänedes, Kelchs, Rünnes, Körbers und Wagenführs sind seit Beginn des 18. Jahrhunderts zahlreich vertreten. Nach 1700 kam freilich aus unbekannten Gründen das Schützenwesen sehr in Abnahme. Im Jahre 1708 waren nur noch vier Mann daran beteiligt. Um ein gänzliches Eingehen zu verhüten, wandten sich diese, nämlich Heinrich und Hans Bollmann (Bollemann), Jacob Bormann (Bornmann) und Hermann Lute am 20. Mai 1708 an den regierenden Grafen Ernst zu Stolberg in Ilfenburg mit der Bitte, zu verfügen, daß die jungen Leute, welche in die Ehe träten, sich wenigstens drei Jahre an dem Preisschießen zu beteiligen hätten. Das geschah denn auch. Die Pfllichtzeit wurde sogar auf sechs Jahre verlängert. Der Graf hatte ja selber ein großes Interesse am Fortbestehen der Schützenbruderschaft. Die Schützenbrüder hatten für ihn damals eine besondere Bedeutung. Waren sie auch nicht seine unmittelbare wehrhafte Gefolgsmannschaft — das waren Söldner und Landsknechte —, sie bildeten doch für den Fall gewöhnlicher Fehde den Stamm und Kern seiner Wehrmacht. Auch sonst wurden sie für allerlei Dienste verwendet. So mußten sie ihm bei der Aushebung, beim Auffuchen und Heranschaffen der anzuwerbenden Mannschaften helfen und Wachdienste dabei tun. Sie vertraten auch in den Ortschaften gewissermaßen die Polizei, hatten Hausfuchungen vorzunehmen, verdächtige Personen zu verhaften u. dgl. Bei festlichen Aufzügen zu Ehren der Landesherrschaft und größeren feierlichen Veranstaltungen bildeten sie das Gefolge. Einen wichtigen Posten hatten sie ebenfalls beim Hochgericht. Sie übten bei der Hinrichtung verurteilter Verbrecher den militärischen Schutz aus. Des öfteren haben so die Beckenstedter Schützen am Rabenstein, einer niederen Stufe des Galgenberges bei Wernigerode, mitgestanden. Z. B. bei Hinrichtung der Marie Becker aus Drübeck um 1730, oder bei Hinrichtung des Mordbrenners Hauenschild am 26. August 1735. Bei solchen besonderen Aufgeboten wurden sie von der gräflichen Herrschaft belohnt. So erhielt für das Gefolge zum Rabenstein jeder Schütze sein Stübchen Bier.

Wohl, weil trotz der strengen Vorschriften bei den Festlichkeiten der Schützenbrüder allerlei Unordnung sich eingeschlichen hatte und gelegentlich ärgerliche Ausschreitungen vorkamen, nahm der Pietismus, jene in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufkommende Richtung ernster Frömmigkeit, daran Anstoß. Die dem Pietismus sehr zugeneigten Grafen Christian Ernst

und Heinrich Ernst erließen deshalb Verfügungen, die das Anstößige dieser Festlichkeiten beseitigen sollten. Es wurden dadurch der Schützenbrüderschaft die größten Einschränkungen auferlegt. Dies sowohl, als auch der Umstand, daß die Gemeinde Beckenstedt die Gelegenheit benutzen wollte, den Landbesitz der Brüderschaft an sich zu nehmen, rief bei den Schützenbrüdern starken Widerspruch hervor. Derselbe verstärkte sich, als einer Bitte der Schützenmeister Liborius und Michel Förster, ihnen den Weiterbesitz des Schützenblecks zu gewährleisten, wenn sie sich den Bestimmungen der Einschränkung unterwürfen, seitens des regierenden Grafen nicht entsprochen wurde. Es wurde daraufhin die Herausgabe der Schmucksachen, des Willkomm, der Fahne und des Kleinods verweigert. Auch daß der Schützenkönig Jacob Bollmann auf dem Amt in Wernigerode in Gewahrsam behalten, und die danach vorgeforderten Geschworenen ebenfalls im Amtsgefängnis zurückbleiben mußten, änderte nichts an der Weigerung. Durch Verrat kamen dann doch, wie schon früher erwähnt, die Sachen in die Hände der Gräflichen Verwaltung, und das Ende vom Liede war, daß das ganze Schützenwesen streng verboten wurde.

Fünfzehn Jahre lang, von 1770 bis 1785, hat es denn auch tatsächlich vollständig geruht. Im Frühling des Jahres 1785 wandten sich aber die Beckenstedter an den über diese Dinge milder denkenden Grafen Christian Friedrich mit der Bitte, das Schützenwesen wieder aufnehmen zu dürfen. Sie erlangten dann auch den Bescheid, daß das Freischießen auf einen Tag erlaubt wurde, jedoch müsse bei Verlust dieser Erlaubnis die Verordnung vom 5. Juni 1771 genau eingehalten, auch sonst alle Unordnung vermieden werden, und besonders das Tanzen gänzlich unterbleiben. So war denn, wenn auch ohne die sonstige feierliche Ausgestaltung, wenigstens ein Anfang wieder da. Es war aber ein großer Unterschied gegen früher. Früher war das Schützenwesen, wenn es auch dem Vergnügen diene und auf freier Vereinbarung beruhte, zugleich ein Dienst, den man mit Wehr und Waffe der Landesherrschaft leistete, die über der pünktlichen Befolgung der Ordnungen und Uebungen wachte, auch Strafen setzte, die theils ihr, theils der Brüderschaft zufielen. Jetzt war es nur noch eine freie ländliche Verbindung zum Zweck des Spiels und des Vergnügens, die ihre Angelegenheiten selbständig ordnete. Es wurde aber trotz dieser Abänderung an der alten Ueberlieferung der Einrichtungen und Formen festgehalten. Nachgerade wurden auch einzelne Einschränkungen wieder aufgehoben. So gestattete auf eine an ihn gerichtete Bitte der Brüderschaft der Graf Christian Friedrich im Jahre 1790, daß sie den völligen Einzug mit klingendem Spiel wie vorzeiten halten dürfte.

Nach Preußens Niederbruch in den Jahren 1806/7 wurde seitens des Grafen bei der Schützenbrüderschaft angeregt, die Lustbarkeiten auf unbestimmte Zeit ruhen zu lassen, die Einkünfte zur Unterstützung der Armen zu verwenden und die Einnahmen der Schützenmeister und ihrer Befreiung vom Herrendienst bis zur Wiedereinrichtung des Schützenwesens auszusetzen. Statt auf diese Anregung einzugehen, wandte sich die Schützenbrüderschaft an das neue fremdländische Regiment mit der Bitte, ihr das Schießvergnügen und die Schützenfeste zu gestatten. Bei der Geneigtheit der westfälischen Regierung, die Untertanen durch Vergnügungen in guter Stimmung zu erhalten, tat sie keine Fehlbite. Es wurde ihr volle Freiheit gelassen. Es kam denn auch ohne Rücksicht auf die sonstige Not zu außerordentlichen Gelagen und Lustbarkeiten. Aus der Franzosenzeit findet sich z. B. im Stammbuch die

Aufzeichnung: „Im Jahre 1809 ist von der Schützengesellschaft eine Mahlzeit abgehalten, wozu die Pacht und von der Schützengesellschaft noch ein jeder 16 Gutegroschen gegeben; und ist ein Tannentanz gehalten worden.“ Bemerkenswert ist, daß, während vorher starke Getränke verboten waren, in jener Zeit mehr Schnaps als Bier, wie aus den Rechnungen zu ersehen, bei den Festlichkeiten getrunken worden ist.

Im übrigen ist die Entwicklung später in verhältnismäßig ruhigen Bahnen weitergegangen. Vorübergehend hat das Sturmjahr 1848 durch die Bildung eines Wachvereins seinen Einfluß ausgeübt, einer Art Bürgerwehr, dessen große, bei Uebungen und Umzügen gebrauchte schrille Pfeife der Schützengesellschaft nach Auflösung des Wachvereins zum Andenken geschenkt wurde. Auch blieben einige Jahre Musik und Spiel bei den Aufzügen beschränkt. Aber schon 1854 werden für die Musik einschließlich der anderen Unkosten 72½ Taler ausgegeben. Die Zahl der Schützenbrüder war immer ziemlich hoch, selten unter, meist über 100.

So ist es bis heute geblieben. Immer ist noch eine sehr rege Beteiligung. Und das Schöne bei der Schützenbrüderschaft ist, daß in ihr kein Klassengeist herrscht, und es keinen Unterschied der Stände und Parteien gibt. Das Schützenfest, gewöhnlich im Juli von einem Mittwochabend bis durch zum Sonntagabend begangen, darunter der Sonnabend als Tag der Verkleidungen und der Scherze, ist von den weltlichen das Fest aller Feste. So lange der alte Sinn brüderlicher Gemeinschaft und die alte Zucht fester Ordnungen aufrecht erhalten bleibt, ist auch der Schützenbrüderschaft ein weiteres gedeihliches Fortbestehen zu wünschen.

## Geschichtliches

### 1. Während des Dreißigjährigen Krieges

Wenn auch nicht gleich in den ersten Jahren, aber doch schon bald wurde unsere Gegend von dem großen Kriege berührt und in Mitleidenschaft gezogen. Im Winter 1625/26 hatte das Tillysche Heer sein Standquartier in Hildesheim und Braunschweig, das Wallensteinsche in den Stiftern Halberstadt und Magdeburg. In Osterwieß hatten die Wallensteinschen ein befestigtes Lager, und Wallenstein selbst hat sich dort sowohl, wie in Wernigerode und Halberstadt verschiedentlich aufgehalten. Was das für alle Ortschaften und ihre Bewohner bedeutete, läßt sich leicht ausmalen.

Wenn auch die Dörfer im allgemeinen nicht mit Soldaten belegt waren, sie waren doch schutzlos Plünderung und Willkür preisgegeben. Das Jahr 1626 muß ein ganz besonders schlimmes für Bedenstedt gewesen sein. Zu den eigentlichen Kriegsnotén kam noch die schreckliche Begleiterin des Krieges, die Pest. Sie muß furchtbar gewütet haben. In einem alten Bedenstedter Kirchenbuch findet sich ein Auszug aus der Schauenschen Chronik. In demselben heißt es: „Der 6. Prediger zu Schau, obengenannter Herr Christian Rünne, ist 1564 am 1. Januar unter Seufzen und Tränen geboren. Im Jahre 1601, Sonntag Palmarum, ist derselbe von dem Hochwohlgeborenen und Edlen Herrn Grafen Wolff Ernsten, Grafen zu Stolberg und Wernigerode, eingeföhret worden und hat solches Amt verwaltet 41 Jahre, seines Alters 77 Jahr. Zu Wasserleben hat er 1 Jahr und 8 Wochen 400 Tote begraben im Jahr 1626 zur Pestzeit. Zu Bedenstedt 3 Jahr weniger 9 Wochen gepredigt und 300 weniger 30 Personen begraben, da ihrer 330 am Leben

geblieben. Zu Stapelburg im Jahre 1646 31 Predigten getan als von Michaelis bis Ostern, manchen sauren Weg dahin und her getan.“

Was sind das für erschütternde Zahlen, die deutlich die ungeheure Größe des damaligen Elends und Jammers widerspiegeln!

Das Schicksal Beckenstedts wurde außerdem noch verschlimmert durch den örtlichen Streit der verschiedenen Parteien um den Besitz des Tafelgutes, die, je nachdem, bald die Kaiserlichen, bald die Schwedischen zu Hilfe riefen. Da mag es bei Eroberung und Wiedereroberung böse hergegangen sein. Nebenher haben vermutlich Sieger sowohl als Besiegte das Dorf auf das Uebelste gebrandschatzt. Freund und Feind pflegten ja dabei keinen großen Unterschied zu machen. Zwei Eintragungen im Sterberegister des mit dem Jahre 1630 beginnenden ältesten Kirchenbuchs geben davon in ergreifender Weise Zeugnis. Die erste lautet: „Am 16. März Jacob Försters Söhnlein Andreas. Dieses Kind stirbt im Langelnschen Bruche und wird von seinen Eltern und anderen wenigen Leuten, weil der Herr Pastor wegen verübter Plünderung nicht zugegen gewesen, an der Stelle begraben.“ Die andere ist aus dem Jahre 1638 des Inhalts: 16. April Henning Rünken Sohn Heinrich (ein Knabe von 9 Jahren) ist hinter dem Hammer todt gefunden, da er in wärendender Plünderung der Krafftischen Reuter erschroten.“ Mehr als einmal haben also die Beckenstedter vor den Rohheiten der Soldateska flüchten und in den nahen Waldungen Zuflucht suchen müssen. Von ihrer Habe wird ihnen wenig genug geblieben sein. Manches Gehöft ist sicherlich wüst geworden, manches Haus in Asche gelegt, manche Bewohner schwer mißhandelt. Es ist fast auffallend, daß kein Ermordeter aufgeführt wird. Nur aus dem Jahre 1639 wird erwähnt, daß Andreas Heise, ein Bürger und Gurtmacher aus Wernigerode bei der Fuchshöhlen erschossen gefunden und auf dem Beckenstedter Kirchhof begraben wird. „Drei Stunden danach kommt der Schösser aus Wernigerode mit viel bewehrten Leuten, langen den Körper wieder aus dem Grabe, bringen ihn nach Wernigerode und begraben ihn daselbst.“ Endlich ist auch 1641 noch einmal eine Plünderung gewesen. Denn das Kirchenbuch vermeldet: „Am 1. April eine Klosterperson von Wasserleben, welche in wärendender großer Plünderung allhier verstorben und von etlichen Leuten, die in der Eil haben dabei seint önnen, begraben worden.“ Und wenn es vom 14. Juni d. J. heißt: „Die alte Stampfche, so im Langelnschen Bruch verschieden“, so läßt das darauf schließen, daß wenigstens zum Teil die Leute, ins Dorf zurückkehren nicht gewagt, sondern längere Zeit im Walde gehaust haben. Das sind ohne Frage ungeheuer schwere Zeiten für unsere Vorfahren gewesen bei zerstampften Aedern, verbrannten Häusern, geraubten Gütern, umgekommenen Angehörigen. Im Vergleich damit erscheinen unsere Leiden und Nöte während des Weltkrieges und in der Nachkriegszeit beinahe verschwindend gering. Beckenstedt war denn auch am Ende des Krieges völlig verarmt, so verarmt, daß vom Grafen von Wernigerode und vom Sächsischen Kurfürsten dem Dorfe die Erlaubnis gegeben wurde, im Lande für die Bedürftigen sammeln zu lassen.

Als ein Musterbeispiel derzeitiger Verarmung, über das wir urkundlichen Nachweis haben, sei der Fall Dickschut angeführt. Aus dem März des Jahres 1649 ist ein Vertrag über Vergebung eines Morgens Kirchenacker erhalten, welcher lautet:

„Wir Geschwörenden allhier in Beckenstätt, Bastian Bornemann, Jacob Bruns, Lorenz Rünne und Albrecht Dehlmann, tun kund und bekennen hier-

mit, daß ein Morgen Kirchenacker, sonst zu Hans Dichtuts Hofe gehörig, in dieser schweren Kriegszeit öde und wüst gestanden, und seine Erben ihre Güter auch ganz wüste liegen gelassen. Damit nun die Kirche ihre Zinsen und in der Gemeinde die Kontribution und andere Beschwerden abgetragen werden, soll obengemeldeter Morgen Kirchenacker an Meister Heinrich von Hoff, Grobschmied allhier, für  $7\frac{1}{2}$  Thaler eingetan werden, welches Geld er auch in Gottschalk Försters Wohnung der Kirche erlegt und ausgezahlt. Obengenannter Meister soll den Morgen Ackers statt der Zinsen genießen und gebrauchen; auch soll er ihn nur wieder abtreten, wenn er seine ausgelegten  $7\frac{1}{2}$  Thaler und was er sonst für Besserung angewendet, erhalten hat. Zur Sicherung haben wir unsern Verwalter Johann Bothe ersucht und gebeten, diese Verschreibung amts halber zu confirmieren, eigenhändig zu unterschreiben und mit seinem gewöhnlichen Pestschaft zu unterdrucken.

Beckenstätt, d. 11. Maitag anno 1649.“

Unterschriften.

Aus anderen Quellen ergibt sich, daß Hans Dichtuts Hof bereits 1624, als die Drangsal in der Grafschaft erst ihren Anfang nahm, verlassen wurde. Er lag bekanntlich ziemlich weit vom Dorf entfernt am großen Martinsteiche, und war deshalb den Ueberfällen umherstreichenden Gesindels sehr ausgesetzt. Die Bewohner haben sich jedenfalls bei ihrer abgesonderten Lage nicht genügend schützen können und deshalb lieber ihre ganze Wirtschaft aufgegeben. Ihren sonstigen Verpflichtungen hatten sie insolgedessen auch nicht mehr nachkommen können. Nach dem Kirchenregister hatte die Kirche von 28 Morgen an Dichtut verpachteten Kirchenacker keinen Zins erhalten, auch war der Hof 100 Thaler Kontribution schuldig geblieben. Deshalb waren die Kirchenväter genötigt, etliche Acker in andere Hände zu geben. Der Kirchenacker ist an zwölf Eingeseffene überwiesen worden. Zwei Morgen wurden 1629 dem Schulmeister gegeben.

Nach dem Kriege muß aber die Familie Dichtut zu ihrem Besitztum zurückgekehrt sein und das Gehöft wieder hergestellt haben. Es hat wenigstens noch längere Zeit als Dichtuts Mühle bestanden, bis es wohl Ende des 18. Jahrhunderts verkauft und von der Gräflichen Herrschaft erworben wurde. Wie schon berichtet, sind aber dann nach einiger Zeit die Gebäude abgebrochen und auf dem Hofe der Gräflichen Schäferei wieder aufgebaut.

Zum Schluß dieses Abschnitts sei noch als ein Bild aus dem Dreißigjährigen Kriege die Plünderung eines Kaufmannswagens am 4. Februar 1625 bei Beckenstedt wegen der nicht uninteressanten Umstände geschildert.

Der Besitzer des Wagens und damals Beraubte war Jost von Windheim. Die Familie von Windheim, die aus dem Hannoverischen stammte, finden wir lange in verschiedenen Orten und Stellungen in der Grafschaft.

von Windheims waren später auch Amtsverwalter in Beckenstedt, Stapelburg und Dribuck. 1740—1773 ist auch einmal ein von Windheim, Johann Jost, Bürgermeister von Wernigerode gewesen.

Nach der damals oft geübten Gepflogenheit, mit einem großen Kaufmannswagen Waren von den großen Handelsplätzen und sogar aus den Seestädten zu holen, hatte dieser Jost von Windheim eine solche Fahrt von Wernigerode nach Hamburg unternommen. Dort war damals unter andern auch ein aus Wernigerode stammender Großkaufmann namens Lutteroth. Mit einer Ladung von allen möglichen Kostbarkeiten, englischer Damast, spanischer Taft, gemasertes Zeug, seidene Strümpfe, Pelzwerk und Waffen, auch



Zucker, einige Granatäpfel, Zitronen und Pomeranzen war von Windheim auf dem Heimwege. Beinahe hatte er die Heimat erreicht und alle Fährlichkeiten bis dahin gut überstanden. Da wird er an der Grenze der Grafschaft zwischen Stötterlingenburg und Beckenstedt gegen Abend im Walde von drei Schnapphähnen ganz unversehens überfallen. Dieselben rüdten ihm und seinen Leuten, seinem Sohn und seinem Kutscher mit ihren Pistolen gleich so dicht auf den Leib, daß sie von ihren Waffen keinen Gebrauch machen konnten. Der Wagen wurde von den Räubern geräumt und alles Geld geraubt. Nur ein Papagei, der von Windheim mitgebracht, um ihn der Gräfin zum Geschenk zu machen, wurde ihm auf sein Bitten schließlich gelassen. Das war Anfang Februar 1625 geschehen. Eine Beschwerdeschrift von Windheims an den Grafen Georg Wolf zu Stolberg mit genauer Beschreibung des Ueberfalls hatte den Erfolg, daß den Räubern nachgespürt wurde. Sie wurden auch, zumal der eine bei der Durchfahrt durch Sauderode am Fenster des Kruges gesehen war, ausfindig gemacht. Der Hauptattentäter war ein gewisser Dannhauer zu Wasserleben. Der Anstifter und Verräter war ein Martin Krüdener gewesen, und Bindseil, ein loser Fischer in Elbingerode, hatte zu dem Anschlag ein Pferd geliehen, das an seiner Blesse wieder erkannt wurde.

Nach den Stadtvogteigerichtsakten wurde Dannhauer festgenommen und vor Gericht unter Bedrohung der Folter verhört. Er scheint auch alles gestanden zu haben. Ob von Windheim wieder zu seinem Eigentum gekommen, oder was sonst aus der Sache geworden ist, darüber erfahren wir weiter nichts. Dieser Ueberfall ist einer von vielen. In jenen Kriegsläufen, in denen des sich herumtreibenden Gesindels immer mehr wurde, war Raub und Mord an der Tagesordnung.

### **In den späteren Kriegs- und Friedenszeiten.**

Langsam hat sich Beckenstedt, das schon 1627 nur noch 330 Einwohner zählte und am Ende des Krieges vermutlich noch weniger gehabt hat, von den ausgestandenen Drangsalen und erlittenen Verwüstungen wieder erholt. Das zeigt sich auch an der stetig steigenden Seelenzahl. Im Jahre 1775 werden nach dem Kirchenbuch schon wieder 681 Personen gezählt. 1800 waren es 886. Der Ort hat sich eben in Frieden weiter entwickeln können. Die späteren Kriege haben offenbar diese Entwicklung nicht beeinträchtigt. Ueber die Beteiligung daran fehlen genauere Nachrichten. Es werden freilich namentlich im 18. Jahrhundert hier Angeseffene im Kirchenbuch gleichzeitig als Soldaten bezeichnet. Im Stammbuch der Schützenbrüderschaft findet sich im Jahre 1795 die Bemerkung, daß die Rückkehr der Soldaten, die an dem dreijährigen Kriege Preußens gegen die französischen Revolutionsheere teilgenommen hatten, der Schützenbrüderschaft Veranlassung zu einem außerordentlichen Freudenschießen gegeben habe. Aus der Franzosenzeit in den Jahren 1806—1813 haben sich besondere Erinnerungen leider nicht bis zur Gegenwart erhalten. Wir wissen nur, daß der damalige Inhaber der Groveschen Mühle, Grove, jedenfalls ein aufrechter Mann und als solcher den Franzosen bekannt und verhaßt, mancherlei Verfolgungen ausgesetzt gewesen ist. Wenn das Schützenwesen in jenen Jahren hauptsächlich bezüglich der Vergnügungen sehr in Blüte gewesen ist, so ist das wohl ein Beweis dafür, daß Beckenstedt unter der Fremdherrschaft nicht allzusehr gelitten haben kann. Wie viele in den Freiheitskriegen mitgekämpft haben, ist nicht

bekannt. Ein Mann namens Brautmüller ist 1813 gefallen. Eine große, gußeiserne Tafel in der Kirche bewahrt sein Gedächtnis. Sie trägt als Inschrift aber nur seinen Namen und die Jahreszahl. Die Schlacht, in der er fiel, wird nicht angegeben. Zwei ovale Tafeln, ebenso wie die obige Güsse der Ilsenburger Hütte, sind zum Andenken an die Schlacht bei Leipzig und an die bei Waterloo in der Kirche angebracht. Ueber die Beteiligung an den Kriegen 1864 und 1866 fehlt jegliche Nachricht. Beckenstedt muß da keine Verluste gehabt haben. Auch im Kriege 1870/71 ist kein Beckenstedter geblieben. Es ist nur einer, ein Friedrich Förster, verwundet worden. Dagegen hat Beckenstedt im Weltkrieg 1914/18 umsomehr sehr schmerzliche Opfer gebracht. Nicht weniger als 62 Namen stehen sowohl auf der Gedenktafel in der Kirche, als an dem Denkmal auf dem großen Höfen, das im Schatten der Friedenslinde von 1870/71 errichtet ist, eingeschrieben. Gefallen sind 1914: 8, 1915: 20, 1916: 10, 1917: 5, 1918: 14. Vermißt geblieben sind 3. Nach den Kriegsschauplätzen sind gefallen im Westen: 36, im Osten 14, im Süd-Osten: 3, auf der See: 1. Gestorben sind in der Gefangenschaft: 1, in der Heimat: 2. Verheiratet waren von den Gefallenen 23. Eine Familie hat drei Söhne, sechs Familien haben zwei Söhne verloren. Der älteste der Gefallenen war 46 Jahre, der jüngste 18½ Jahre alt. In Gefangenschaft waren 23, nämlich in französischer 9, in englischer 6, in russischer 5, in amerikanischer 3. Mit den Zahlen verknüpft sich viel tiefes Weh, und die Wunden sind noch immer nicht geheilt.

Aus den Friedenszeiten ist nicht viel zu berichten. Anfang der 50er Jahre im 19. Jahrhundert wurden eine Anzahl von Familien von dem damals in Deutschland herrschenden Auswanderungsfieber ergriffen. Es sind denn auch an die 50 Personen nach Amerika ausgewandert, die zum Teil auch in der neuen Welt es zu etwas gebracht haben und zu Wohlstand gekommen sind. Zur wirtschaftlichen Hebung der arbeitenden Bevölkerung des Dorfes hat der „Kupferhammer“, das Industrie-Unternehmen, ursprünglich von Hirsch-Halberstadt, zwischen Beckenstedt und Ilseburg errichtet, viel beigetragen. Bis 1900 eine verhältnismäßig kleine Anlage mit einer vielleicht 50 Mann nicht übersteigenden Belegschaft, wurde das Werk in den folgenden Jahren immer mehr vergrößert und war während des Krieges zu einem Großbetrieb geworden mit ungefähr 2000 Arbeitern. Für die Beckenstedter Arbeiterschaft ist dort in jenen Jahren eine sehr günstige Arbeits- und Verdienstgelegenheit gewesen. Die Folgen der Nachkriegszeit haben sich freilich auch da ausgewirkt. Der Betrieb ist zurzeit auf etwa  $\frac{1}{5}$  seines früheren Umfangs eingeschränkt und dementsprechend hat sich auch die Zahl der dort beschäftigten Beckenstedter verringert. Da die Landwirtschaft nicht alle vorhandenen Arbeitskräfte aufnehmen kann, und andere umfangreichen Erwerbszweige fehlen, ist im Interesse der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung das Fortbestehen des Kupferhammers erwünscht.

### Die Kirchen.

In Beckenstedt stand eine der ältesten Kirchen der ganzen Umgegend. Ihr Alter hat sich urkundlich leider nicht mehr feststellen lassen. Aber die Annahme, daß sie ungefähr 1000 Jahre alt geworden ist, scheint nicht ungerechtfertigt. Irgendwie mag ihre Gründung mit dem alten Edelherrengeschlecht zusammenhängen, namentlich, wenn dieses Geschlecht, wie vermutet wird,

aus Westfalen stammte und mit den nachweislich im 9. oder 10. Jahrhundert in diese Gegend gekommenen Corweyer Mönchen in Verbindung stand. Das alte Gotteshaus hatte demnach in all den Jahrhunderten wieviel Geschlechter, eins nach dem andern, in ihm ein- und ausgehen gesehen. Und welche Fülle von Erinnerungen hat der ehrwürdige Bau in sich vereinigt!

Der ehrwürdige Bau, durch die Jahrhunderte ein Zeuge der wechselnden Schicksale des um ihn gescharten Dorfes, ist es wert, daß wenigstens sein Andenken erhalten bleibt. Ein schlichtes Kirchlein ursprünglich im romanischen Stil, das Mauerwerk zumeist aus Natursteinen, das Innere nach damaliger Sitte ziemlich verbaut durch mancherlei Emporen, darunter auch der herrschaftliche Stuhl, zu dem von außen ein besonderer Ausgang führte. Dieser Chor trug ein Denkzeichen aus der Zeit des 30 jährigen Krieges. Am unteren Tragbalken stand als Inschrift: „Allein Gott zu loben ist mein Sinn. Hans Georgen Schneidewin zum Preise Gott allein.“ Sie rührte her von der Hand eines Mannes, der als Sohn des bekannten, für das Geschick von Magdeburg sehr wirkamen, wenn auch nicht sehr segensreichen Politikers Johann Schneidewind, schwedischen Obersten und Befehlshabers aller Besatzungen in den Stiften Magdeburg und Halberstadt, damals Amtswalter und teilweiser Besitzer von Beckenstedt war. Unter seiner Amtswaltung waren einige Jahre verhältnismäßiger Ruhe, weil durch Vermittlung seines Vaters, der bei dem König Gustav Adolf sehr in Gunst stand, Schutzbriefe sowohl vom Könige selbst, als auch von dessen hervorragenden Verbündeten, später auch vom Herzog Wilhelm von Sachsen und vom General Baun für Beckenstedt ausgemittelt waren. Daher wohl jener dankbare Lobpreis. Nach dem Heldentode Gustav Adolfs und bei dem abnehmenden Ruhm der schwedischen Waffen haben diese Schutzbriefe nichts mehr geholfen. Vielmehr hat Beckenstedt in den letzten Kriegsjahren noch besonders erhalten müssen. Durch die Kriegsergebnisse ist ohne Zweifel die Kirche hart mitgenommen gewesen. Sobald es jedoch möglich war, ist man an ihre Wiederherstellung gegangen. Dabei hat sie wohl allerlei Umbauten erfahren und leider ihren ursprünglichen romanischen Baustil eingebüßt. Alte Eingänge sind zugemauert und neue geschaffen worden. Auch die Fenster sind verändert. Möglicherweise ist auch damals der Altarraum, der offenbar aus späterer Zeit stammte, angebaut oder wieder aufgebaut und der südlich davon angelehnte Anbau der Sakristei, der die Front nicht gerade verschönte, errichtet. Sehr viel hat augenscheinlich die Familie Bote, die gleich nach dem 30 jährigen Kriege in mehreren nacheinander aufsteigenden Gliedern Inhaberin der Amtsverwaltung in Beckenstedt war, für die Kirche getan. Einige Fenster zeigten noch die in hübscher Glasmalerei ausgeführten Wappen der Botes: Ein Bote mit Lanze und Brief daneben ein Häuschen und darüber eine Taube, sowie das Wappen der Frau Georg Philipp Botes, geb. Brandis: springender Hirsch und 3 schräge, schwarze Querbalken in weißem Felde. Auch die beiden in Barock gehaltenen Türen am Umgang um den Altar waren von der Familie gestiftet. Die eine trägt wieder das Doppelwappen Bote-Brandis, die andere neben dem Botescher das Wappen von Botes Schwiegersohn, Lic. Martini, des letzten Justizamtmannes von Beckenstedt: der Pelikan, der mit seinem Herzblood seine Junger speist, darüber einen Krieger mit Sturmhaube, Schild und Schwert. Der Altar selber war ein großer gemauerter Block mit einer riesigen Steinplatte als Deckel, die jetzt an der Nordseite der Kirche in den Anlagen aufgerichtet

ist. Im Innern barg der Altar als Reliquien einige kleine Tongefäße, die Asche und Knochenreste enthalten.

Eine größere bauliche Veränderung hat Kirche und Turm im Jahre 1740 erfahren. Eine von dem damaligen Amtmann von Windheim verfaßte und nebst einigen Münzen im Turmknopf niedergelegte Urkunde berichtet darüber genauer. Danach ist im Jahre 1739/40 der Turm, weil er sehr schadhaft geworden war, zu einem Teil abgetragen und hat jedenfalls, um das alte Mauerwerk nicht zu sehr zu belasten, den leichteren, oberen Holzaufbau erhalten. Außerdem ist eine neue Turmuhr angeschafft und die sogenannte Bimmelglocke umgegossen worden. Die Kosten haben damals Kirche und Gemeinde getragen. Der Graf Christian Ernst hat die beiden kupfernen Turmknöpfe nebst Fahne und Fahnenstange gestiftet. Von den beiden anderen Glocken ist die kleine, eine ganz alte, sogenannte Dsanna-Glocke, aus dem Jahre 1465. Die große stammt aus dem Jahre 1798.

Eine weitere Verschönerung des Kircheninnern war ein neuer Altaraufbau im Jahre 1783 zur Zeit des Pastors Bona, des Adjunktus Jacobi und des Kantors Elias Hotter, hergestellt im geschmackvollen Barockstil mit Holzschnitzerei. In den Freiheitskriegen wurden dann die beiden ovalen Tafeln, Erzeugnisse des Ilfenburger Kunstgusses, beschafft und am Torbogen befestigt, die eine mit der Inschrift: Zum Andenten an die Völkerschlacht bei Leipzig vom 16.—18. Oct. 1813; die andere mit der Inschrift: Gott sei Dank! Er gab uns den großen Sieg bei Belle-Alliance d. 18. VI. 1815. In diese große Zeit erinnerte auch ein im Altarraum befindliches eisernes Kreuz mit der Jahreszahl 1813/14 und die Gedenktafel für den in den Befreiungskriegen gefallenen Heinrich Braukmüller.

Bei einer größeren Turmreparatur im Jahre 1828 wurde wieder ein vom damaligen Schulzen Ernst Wagenführ verfaßtes Dokument mit zeitgeschichtlichen Notizen und etlichen damals gangbaren Münzen dem Windheimschen im Turmknopf beigelegt.

Allmählich war aber die Kirche immer baufälliger geworden. Die Südwand war erheblich ausgewichen und die Nordwand drohte auch nachzugeben. Deshalb hatte man im Jahre 1848 den Beschluß zu einem Neubau gefaßt. Es war alles dazu vorbereitet. Der Plan war, unter Belassung des Turmes, die Kirche im wesentlichen in derselben Form und Größe wieder zu errichten. Aber die unruhigen Zeiten, die Knappheit des Geldes und nicht zum wenigsten, wie es scheint, die Anhänglichkeit der Alten an ihr altes, liebgewordenes Gotteshaus, ließen den Plan nicht zur Ausführung kommen. Man begnügte sich damit, auf der Südseite zwei mächtige Strebepfeiler aufzubauen, die, selber allerdings keine Verschönerung, doch insofern zur Verschönerung der Kirche beitrugen, als um ihretwillen ein auf der Südfront der Kirche vorgebauter alter, häßlicher Holzschuppen des Kantorats abgebrochen wurde.

Ueber 50 Jahre hat die alte Kirche danach noch ihrem heiligen Zweck dienen können. Jedoch die Zeit kam, da der Verfall des ehrwürdigen Gebäudes immer sichtbar und immer unaufhaltbarer wurde. Zu reparieren waren die Schäden nicht mehr. So kehrte denn die Notwendigkeit wieder, einen Neubau zu beschließen. Leicht ist der Gemeinde nicht geworden, die Hand an das alte Gotteshaus zu legen. Gern hätte man, um wenigstens etwas aus der Vorzeit zu erhalten, den Turm stehen lassen. Jedoch auch sein mächtiges Bauwerk hätte der Vergänglichkeit nicht lange mehr Widerstand

geleistet. Abgesehen von anderen Gründen mußte er wegen erheblichem Mangel an Festigkeit ebenfalls abgebrochen werden. Nach dem von den kirchlichen Körperschaften gebilligten Entwurf des Fürstlichen Baurats Kilburger ist dann in den 1½ Jahren, vom Januar 1907 bis Juli 1908, die neue Kirche erbaut worden. Sie steht ungefähr auf demselben Platz, auf dem die alte stand, nur, um den Raum zwischen Turm und Alt etwas zu verbreitern, um etwa 3 Meter nach Osten verschoben. Der Baustil ist bei ihr wie ursprünglich bei der alten, die romanische. Beim Turm ist freilich insofern davon abgewichen, als ihm um des Landschaftsbildes willen statt der abgestumpften eine schlanke Spitze gegeben ist. Das Äußere der Kirche ist ganz schlicht gehalten. Wuchtig wirkt das Mauerwerk, der Sockel aus Granitblöcken, das übrige aus roh behauenen Rogensteinen. Die Südfront hat allmählich selbstkletternder Wein völlig überzogen und verwandelt die sonst etwas kahle Fläche von Frühjahr bis Herbst in eine prachtvolle grüne Wand. Die Nordfront wird unterbrochen durch einen geschmackvollen, auf zwei Sandsteinsäulen ruhenden Vorbau des dort befindlichen einen Portals. Turm und Kirche haben Ziegeldach, der Turm doppelt gelegte Vibereschwänze, die Kirche die mittelalterliche Bedachung der sogenannten Mönch- und Nonnenziegel, die mit ihren tiefgeschwungenen Linien eine kräftige Licht- und Schatteneffekte geben. Das Dach des Nebenschiffes ist der größeren Mannigfaltigkeit wegen in dreispitzwinklige Dächer aufgelöst, deren Giebelwände oben mit Kupfer abgedeckt sind. Am östlichen Ende der Südseite ist der Eingang zur Sakristei, zu dem mehrere Granitstufen hinaufführen. Der im ganzen 43 Meter hohe Turm wird an beiden Seiten von zwei kleineren Türmen flankiert, auf der einen von dem des Aufgangs zur Läutestube, auf der andern von dem des Aufgangs zur Empore. Die Kirche hat eine Länge von rund 32 Metern und eine Breite von 13.50 Metern. So ist schon der äußere Bau trotz seiner Schlichtheit mit seiner ernstesten würdigen Stätte eine Zierde unseres Ortes.

Und nun das Kircheninnere selbst. In freundlicher Beleuchtung, der das Grelle durch das bleiverglaste Antikglas der Fenster genommen ist, liegt es vor uns. Wohlthuend warm mutet das Ganze an. Dazu trägt vor allem das reiche Holzwerk der Empore, das schlichte, dunkle Gestühl, die holzgetäfelte Decke des Hauptschiffs und die kunstvolle Bemalung der Wände und Bögen bei. Die für das Auge ansprechende Farbengebung in einer kräftig gemalten Sockelpartie, die rings umlaufenden romanischen Friesen und die zarte Fensterumrahmung ist ein wundervoller Schmuck. Am schönsten und reichsten ist seiner Bedeutung entsprechend der Chorraum. Die drei Chorfenster zeigen prächtige Glasmalereien, das mittlere eine in Farbe und Haltung edle Christusgestalt, die beiden seitlichen die bekannten Dürerschen Apostel. Dem Farbenreichtum der Fenster hält die sonstige reiche Ausmalung des Chorraums geschickt das Gleichgewicht. Den Wandsokkel bildet ein bis an die Fenster reichendes dunkles Teppichmuster mit symbolischen Figuren, darüber dann bis zur Decke Kreuz und Dornenkrone verflochten, auch die Rippen des Gewölbes sind mit zartem Blattornament herausgestellt. Besonders ist aber der Chorbogen mit Farbenpracht ausgezeichnet und mit symbolischen Darstellungen geziert. Glanzstücke des Chorraums sind Altar, Taufstein und Kanzel, alle drei aus Wünschelburger Sandstein in stilgemäßen Formen. Der Altar mit geschlossenem Wandschirm, die Altarplatte, an deren Unterkante ein zart herausgearbeiteter Fries läuft, ruhend auf Dreiviertel-Säulen mit zier-

lichen Kapitälchen. Ueberragt wird der Altar von einem hohen Kreuzfig, dessen jetzt echt vergoldeter Korpus, ein wertvolles Altertumsstück aus der alten Kirche, aus dem 13. oder 14. Jahrhundert, stammt. Im Schmuck der kunstvoll gestickten Paramente, die in allen fünf liturgischen Farben vorhanden sind, mit dem großen, echt afghanischen Teppich davor, bietet der Altar ein sich von dem farbigen Hintergrund wunderbar abhebendes Bild. Sowohl der Taufstein, gestiftet von der früher hier eingeweihten Familie Rosenthal, mit einer ganz alten, messingenen Tauffschale aus dem Jahre 1630, als auch die Kanzel sind dazu würdige Seitenstücke. Schmuckgegenstände sind auch die drei schmiedeeisernen Kronleuchter des Hauptschiffs. Ebenso sind auch die, die Empore tragenden Sandsteinsäulen mit ihren verschiedenen Kapitälchen Kunstwerke. Besondere Zierden besitzt der Kirchenraum außerdem an alten Holzschnitzereien, die sich am Barockaltar der alten Kirche befanden und wieder hergestellt, der Erhaltung sehr wohl wert waren. So die vier Evangelisten, für welche Aufsätze über den Kapitälchen der Sandsteinsäulen der passendste Standplatz waren, und eine Auferstehungsgruppe, die über dem Nordportal angebracht ist. Die sonst freie Nordwand trägt auch die große, eichene Gedekntafel, auf deren schwarzer Füllung mit Goldschrift die Namen der vielen im Weltkrieg gefallenen Söhne des Dorfes stehen. Oben am Chorbogen sind einander gegenüber das Stolberger und Bedenstedter Wappen in Sandstein gehauen angebracht. Das Hauptschiff hat für 250 Erwachsene und 42 Kinder Sitzplätze. Im Gestühl des Nebenschiffs können 80 bis 100 Erwachsene sitzen. Zur Empore gelangt man vom Seitenschiff aus durch eine Windfangtür auf einer Wendeltreppe aus schweren Granitstufen. Die breite Männerempore bietet 140 Sitze. Die Orgelempore ist für 50 Kinder eingerichtet. Die Orgel ist ein schönes, klangvolles Werk mit 18 Stimmen. Der Vorraum am Hauptportal, von dem aus eine breite Doppeltür mit blauer Verglasung in die Kirche führt, hat prächtige Malerei an seiner gewölbten Decke.

Auch ein Blick in die Sakristei verlohnt sich. Schon die vom Innern der Kirche in dieselbe führende Tür ist sehenswert. Sie besteht nämlich aus den beiden zusammengearbeiteten Umgangstüren am Altar der alten Kirche. Dieselben haben schöne altertümliche Beschläge, allerlei zierliche Schnitzereien und die Wappen der damaligen Amtsverwalter auf dem hiesigen Tafelgut. Das durch die bunten Fenster gedämpfte Licht gibt dem Raum etwas Feierliches. Andererseits empfängt er durch die Ausstattung das Gepräge der Behaglichkeit und durch die Täfelung der Decke etwas Warmes. Ein sehr altes, früheres Altargemälde, Moses mit den Gesetzestafeln und das nach einer Photographie vergrößerte Bild der kleinsten im Kriege abgegebenen Glocke schmücken die in der Malerei dem Kirchenraum ähnlich gehaltenen Wände. In der Ecke steht auch der Ständer mit dem früheren Taufbecken, einem der ersten Güsse aus der Fürstlichen Hütte in Ilfenburg, einem Stück des Halberstädter Domschiffes nachgebildet. Die Kirche, die nach dem Abbruch der alten Kirche im Januar 1907 zu bauen angefangen und am 8. Juli 1908 eingeweiht ist, hat etwas über 100 000 Mark gekostet. Zu den Kosten hat der Fürst Christian Ernst zu Stolberg-Wernigerode als Patron ca. 35 000 Mark beigetragen. In den Grundstein ist eine ausführliche Denkschrift eingemauert. Die alten Denkschriften, die im Turmknopf der alten Kirche gefunden wurden, sind, nachdem Abschriften von ihnen zu den Akten genommen waren, im Turmknopf der neuen Kirche wieder untergebracht.

Außer dieser Hauptkirche besitzt Beckenstedt noch ein kleines, schlichtes Kirchlein. Es ist das Gotteshaus der altlutherischen Gemeinde, das sie sich auf einem dazu abgetretenen Grundstück im Garten der Straßburgerischen Winkelschmiede errichtet hat. Begründet ist diese kleine Gemeinde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Wernigerode aus und wird auch von Wernigerode aus kirchlich versorgt. Sie umfaßt etwa zwölf Haushaltungen. Zwischen ihr und der landeskirchlichen Gemeinde besteht ein durchaus gutes Einvernehmen.

Von sonstigem Kirchlichen ist noch zu berichten, daß in vorreformatorischer Zeit die heilige Casaria verehrt wurde. Von der nichts weiter bekannt ist, als daß sie zu den Märtyrerinnen der Kirche gehörte. Es sind noch drei zu ihrer Ehre verfaßte Gebete vorhanden, die aber inhaltlich nichts Besonderes bieten. Vielleicht sollen die im Altar der Kirche gefundenen Reliquien hierhergebrachte Ueberreste der Heiligen sein. Die Kirche selbst war dem heiligen Martin geweiht, und so führt die Kirche noch heute den Namen St. Martini.

Aus der nachreformatorischen Zeit ist zu erwähnen eine Schwarmgeisterei, die von Beckenstedt ihren Ausgang nahm und in der ganzen Umgegend Aufsehen machte und Unruhe verursachte. Dieser Schwarmgeist war der auf den ersten evangelischen Pfarrer Georg Immenrod folgende zweite evangelische Pastor Johann Weidenrod. Er war 1555 hier Pfarrer geworden, war nach einem Bericht des Oberpfarrers Andreas Schoppe in Wernigerode mit etlichen Einwohnern in Unwillen geraten und von ihnen bei der Obrigkeit hart verklagt. In den Bemühungen, von dieser unbefugten Anklage loszuwerden, sei ihm im Herzen die Antwort geworden: „Du wirst bald erlöst werden.“ Mit einer an den Vorgänger Schoppes, Valentin Donat, gerichteten Rechtfertigungsschrift erreichte er auch Befreiung von der Anklage. Ueber seine persönliche Angelegenheit hinaus faßte er jene Antwort auf als eine Weissagung des Erlöstwerdens der Kirche Gottes auf Erden durch den jüngsten Tag. Unter Berufung auf dazu ausgesuchte Sprüche der heiligen Schrift ließ er 1560 darauf bezügliche Weissagungen ausgehen. Daß am Fest St. Michaelis 1571 die Sonne den Tag über bläulich am Himmel erschien und in der darauf folgenden Nacht der Mond gar rötlich, deutete als die Vorzeichen der nahe bevorstehenden Wiederkunft Jesu und kündigte das baldige Herabfallen der Sterne an und damit das Weltende. Damals wie jetzt bei den „Bibelforschern“ und andern immer dieselbe Gewissensverwirrung und Irreführung. Es erschien gegen ihn die Schrift: „Christliche und nötige Warnung für den Lügengeist des falschen Propheten“. Sonst hatte man ihn anfänglich, namentlich während der großen Pestilenz, die 1565 im Harz wütete, auf Anordnung des Grafen Albert Georg zu Stolberg in Ruhe gelassen. Da er aber Amt und Kanzel nicht nur am Ort selbst für Verbreitung seiner Hirngespinnste mißbrauchte, sondern auch auswärts dafür zu werben suchte, wurde er 1572 abgesetzt und ist 1574 in Halberstadt gestorben.

\*

#### **Umliegende, wüßt gewordene und in Beckenstedt aufgegangene Orte.**

Bis zur Zeit Karls des Großen zog sich der Harzwald von den Bergen herab noch ein ganzes Stück in die Ebene hinein. Auch die Umgebung von Beckenstedt war zum großen Teil bewaldet. Manche Flächen sind noch lange Wald geblieben. So der sich über den Saßberg hin erstreckende

Tiergarten, den die Edelherren angelegt hatten, bis vor 100 Jahren. Auch der Langelsche Bruch ist zur Zeit des 30jährigen Krieges noch dichter Wald gewesen. Ebenso werden im 17. Jahrh. Waldungen bei dem wüsten Orte Wenden erwähnt. Die letzten alten Eichen bei Beckenstedt sind 1728—33 gefällt, als Graf Christian Ernst das Vorwerk Charlottenlust baute. Mit der Zeit wurden aber am ganzen Harzrande her Siedlungen angelegt, durch Rodungen wurden die Wälder gelichtet und so Raum geschaffen für Wohnstätten und Acker. Im Gebiet der Grafschaft sollen in der Karolinger Zeit etwa 22 derartige Niederlassungen entstanden sein, deren Ortsnamen bezeichnenderweise alle auf —rode endeten. Sie waren für heutige Begriffe wohl zumeist nur klein. Eine nicht geringe Anzahl von ihnen ist nach kürzerer oder längerer Dauer wieder eingegangen. Teilweise sind sie aus wirtschaftlichen Gründen, teilweise wegen Kriegs- und ähnlicher Nöte aufgegeben und verlassen.

In der Nähe von Beckenstedt liegen nun auch mehrere solche Wüstungen. Die Erinnerung an das eine wüst gewordene Dorf wird heute noch durch zwei gebräuchliche Bezeichnungen bewahrt, nämlich Wendefeld und Wendeföhre. Das war das Dorf Wenden am Rammelsbeek südlich von der Schmahfelder Straße. Es wird 1199 als Dorf genannt. Hier waren Grundherren nicht die Edelherren von Beckenstedt, sondern der Zehnte war dem Kloster Drübeck verliehen. Im Jahre 1400 war das Dorf aber schon wüst. Die größere Zahl der Einwohner war nach Beckenstedt gezogen und die Feldflur von Wenden wurde mit der von Beckenstedt vereinigt. Das Ackerland wurde in Wiesen verwandelt. Zwischen 1304 und 1318 erbaute Bischof Albrecht von Halberstadt die Wendeborch. Das ist wohl die ursprüngliche Benennung für die später öfter erwähnte Krebswarte, einem Wachturm, der vor dem Dorfe Wenden stand. In ihm saß lange Zeit ein Wernigeröder Dienstmann namens Krevet oder Krebs. Ihm wurde nach Urkunden von 1432 und 1452 ein Stück Land nach Drübeck zu verliehen, das davon den Namen Krebsbusch erhalten hat.

Auch an der Stapelburger Chaussee, der alten Goslarer Heerstraße, etwa in der Höhe der Häringsmark, hat ehemals ein Dorf gelegen mit Namen Bardingerode, das 1018 urkundlich erwähnt wird. Im Jahre 1199 übereignete Bischof Gardolf von Halberstadt dem Kloster Ilseburg den Zehnten von zwei Holzungen bei den Dörfern Bardingerode und Wenden. 1478 ist Bardingerode aber schon ein wüstes und verlassenes Dorf. Auch seine Bewohner sind nach Beckenstedt übergesiedelt. Der Dorftrug soll noch am längsten gestanden haben, bis er wegen Saufgelage obrigkeitlich geschlossen wurde. Beim Bau der Stapelburger Chaussee wurden noch Fundamente dort gefunden.

Auch der Ort Wollingerode, der ungefähr da lag, wo nachher die Pulvermühle stand, muß erwähnt werden. Der Name wird mit den Beckenstedter Balos in Verbindung gebracht. Da er zwei Kirchen gehabt haben soll, muß er wohl größer gewesen sein.

Aus einer noch früheren Periode, aus altgermanischer Zeit, haben sich am Stukenberge Ueberreste eines Wohnsitzes gefunden. Bei Abfuhr größerer Mengen Kies zur Beschüttung von Wegen wurden die Hügelköpfe des Röhlerbrings und Stukenberges abgetragen. Bei diesem Abtragen fanden die Arbeiter an den steil abgestochenen Wänden dunkel gefärbte Scherben, die sich von dem weißlichen Sande deutlich abgehoben. Herr Sanitätsrat Friedrich



aus Wernigerode, der genauere Nachforschungen anstellte, stellt fest, daß in gewissen Entfernungen sich immer von 3 bis zu 9 Feldsteine fanden, in gewisser Regelmäßigkeit und Ordnung so neben- und übereinander gelegt, daß ein von drei Seiten begrenzter Raum geschaffen war, der in der Mitte 1—2 Fuß Durchmesser hatte. Er hielt das für Feuerstellen und die Scherben für Topfscherben. Es gelang auch, aus größeren Stücken einige solche Töpfe wieder zusammen zu stellen. Ein Teil der Töpfe hatte einen flachen Boden, andere waren unten kugelförmig abgerundet. Die Gestaltung der oberen Ränder war verschieden. Henkel hatten nur wenige Töpfe. Nur ein Topf hatte einen röhrenartigen Ausguß. Die Scherben sollen von etwa 300 Töpfen herrühren. An Werkzeugen sind nur ein Steinhammer aus Granit und eine Hacke aus Feldquarz gefunden. Die Zahl der Feuerstellen wird auf 100 geschätzt. Bestimmt festgestellt wurden 30. Durch Achtlosigkeit der Arbeiter waren viele zerstört. Auch einige aus rotem Ton gefertigte, einem Plättbolzen ähnelnde, durchlochte, ebenso gerillte Zwischensteine fanden sich. Von den Töpfen hatte der größte rötliche Färbung, war 35 Zentimeter hoch, hatte oben 23, unten 13 Zentimeter Durchmesser. Eine etwa 3 Fuß hohe Schicht von Kohle und Asche, die sich in breiten Streifen an den Feuerstellen hinzog, liefert den Beweis, daß es eine längere Zeit bewohnte Stätte gewesen sein muß. Für das Alter dieses altgermanischen Wohnsitzes lassen sich nur Vermutungen aufstellen. Er mag aus der jüngeren Steinzeit stammen. Als Grund für die Aufgabe des Platzes hat man eine Schlacht ansehen zu können gemeint, die nach einer alten Braunschweiger Chronik im Jahre 479 n. Chr. bei dem Dorppe Bedekensfildde zwischen Sachsen und Thüringen geschlagen sein soll, und bei der 5000 der letzteren den Tod erlitten hätten. Die Geschichtlichkeit dieser Nachricht bedürfte aber wohl noch weiterer Bestätigung.

Damit sind wir am Schluß des über Bedekensfildde zu berichtenden angelangt. In mancherlei Bildern, je nach dem Wechsel der Zeiten, ist die Geschichte des Dorfes an unsern Augen vorübergezogen. In die verschiedensten Verhältnisse, wie sie waren und allmählich wurden, haben sich Einblicke ergeben. Möge der Versuch zur Zusammenstellung einer Heimatkunde ein wenig dazu mithelfen, die Liebe zur Heimat im gegenwärtigen Geschlecht zu festigen und kommenden Geschlechtern die Heimat lieb zu machen. Das an die Heimat gebundene, mit der Heimat verknüpfte Bewußtsein der Volksgemeinschaft ist eine Quelle wertvollster sittlicher und sozialer Kraft.

---

